

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vier-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 164.

Sonnabend, den 16. Juli 1898

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die junge Generation.

Die Gegner zermartern sich ihren Kopf, woher der gewaltige Stimmenzuwachs der Sozialdemokratie bei diesen Wahlen herrühren möge. Es war doch Alles geschehen, um die Stimmung der Wähler gegen die Sozialdemokratie zu bearbeiten. Man hatte sie durch Polizei, Staatsanwalt und Gerichte fortgesetzt bekämpft; Minister und allerhöchste Personen haben in Reden und Erlassen auf's Nachdrücklichste vor ihr gewarnt und tropaladem ist die Sozialdemokratie die einzige Partei, die innerhalb der deutschen Wählerschaft reichlichen Zuwachs gewonnen hat. Das ist eine betrübende Thatsache für Regierung und bürgerliche Ordnungsparteien; sie muß zu der Erkenntniß führen, daß alle Versuche, die Sozialdemokratie zurückzudrängen, vergeblich waren. Und man fragt sich, woher dieser beispiellose Erfolg unserer Partei? Da wird nun lustig nach einem Schuldigen gesucht. Auf der einen Seite soll die Regierung ihre Pflicht nicht gethan haben. Sie hätte mit mehr Energie die gelehrende Körperschaft zu einem neuen Sozialistengesetz drängen müssen. In der offiziellen Presse dagegen wird wiederum den bürgerlichen Parteien der Vorwurf nicht erspart, daß sie sich nicht ermannt hätten, die gemeinsame Gefahr zusammen mit der Sozialdemokratie zu bekämpfen. Bei all' diesen Erörterungen kommt aber niemals ein Punkt in Frage, der uns wirklich das Wachsthum der Sozialdemokratie erklärt. Es ist nicht der einzige Grund, aber doch ein sehr wesentlicher, daß nämlich die Wählermassen sich seit der letzten Wahl im Jahre 1893 gleichsam verjüngt haben, d. h. fünf junge Jahrgänge sind hinzugekommen, die inzwischen wahlfähig geworden sind. Es ist diesmal besonders aufgefallen, daß in ländlichen Gegenden so gut für die Sozialdemokratie gewählt worden ist. Das mag einmal damit zusammenhängen, daß die Industrie in diesen Bezirken sich ganz bedeutend entwickelt hat, und so die Vorbedingungen zum Entstehen sozialdemokratischer Auffassungen gegeben waren; aber damit allein wäre die Zunahme unserer Stimmenzahl noch nicht erklärt. Wir haben auch Zuwachs in dem rein kleinbäuerlichen Theil dieser Bevölkerung erhalten; und da war es eben das heranwachsende Geschlecht, das für uns seine Stimmen abgegeben hat. Der kleine Handwerker auf dem Lande, der kleine Bauer ist, nachdem er einmal ein gewisses Alter erreicht hat, kaum mehr noch für unsere politischen Forderungen zu gewinnen. Ein alter Bauer, der schon nahe an die Siebziger war, äußerte sich im diesjährigen Wahlkampf, nachdem er eine Rede des sozialdemokratischen Kandidaten angehört hatte: „Ja, das ist Alles schön und gut, was der Redner gesagt hat und recht hat er auch; aber ich bin nun zu alt geworden und will mich in meinen alten Jahren nicht mehr ändern.“

Der konservative Bauer auf dem Lande besitzt nicht die Wandlungsfähigkeit eines Miquel. An den Ueberzeugungen, die er in seiner Jugend gewonnen, hält er mit Zähigkeit und Ausdauer bis an sein Lebensende fest, wenn er auch noch so oft an ihnen zu zweifeln in der Lage ist. Ganz anders die Jugend, die erst in eine politische Gesinnung hineinwächst. Gerade die jungen Söhne von kleinen Bauern schlagen einen ganz anderen politischen Ton an, als ihre Väter.

Durch ihre Militärzeit haben sie das Großstadtleben mit all seinen Anprüfungen und Vergnügungen kennen gelernt, und wenn sie dann wieder hinaus in ihre Heimathsgemeinde kommen, so merken sie den himmelweiten Unterschied zwischen der Lebenshaltung in der Stadt und ihrer heimischen Umgebung. Sie bringen die Unzufriedenheit mit sich und werden sie nicht mehr los, mochte ihnen auch von ihren Hauptleuten beim Militär noch so sehr der Kampf gegen die Sozialdemokratie gepredigt worden sein. In Dörfern, wo ausschließlich Bauern leben, haben wir zum Theil einen Stimmenzuwachs bei dieser Wahl erhalten, der kaum glaublich erscheint. Vor fünf Jahren noch keine oder nur wenige Stimmen haben wir jetzt gleich beim ersten Wahlgange die meisten Stimmen. Wenn wir diesen für uns so glücklichen Erscheinungen auf den Grund gehen, so finden wir, daß in solchen Dörfern ein starker Wechsel der Wähler stattgefunden hat, daß namentlich viel jugendliche Kleinbauern die frühere konservative Gesinnung verdrängt haben. Und zum Aerger unserer Regierung müssen wir die Wahrnehmung machen, daß all' diese jungen Leute ihre sozialdemokratische Gesinnung aus der

Stadt mitgebracht haben, die sie während ihrer Militärzeit kennen lernten.

Das angeblich sicherste Bollwerk gegen die Sozialdemokratie ist es also, das der Sozialdemokratie indirekt den größten Vorschub leistet. Mag man in den Kasernen die Soldaten noch so sehr von jeder sozialdemokratischen Agitation fernhalten, mag man die Rekruten noch so sehr vor den gefährlichen Verführern des Volkes warnen, das eine ist nicht zu verhindern, daß die jungen Bauernsöhne nachdem sie nun einmal zum Heer einberufen sind, das großstädtische Leben kennen lernen und Geschmack an ihm finden. Und daß sie Geschmack daran finden, dafür sorgen schon die Dienstmädchen und Köchinnen unserer Garnisonstädte. Und wie bei den Bauernsöhnen, so ist es auch bei den ländlichen Handwerkern. Die junge Generation, die mit großstädtischen Ansprüchen einmal insitirt wieder draußen auf dem Lande leben soll, befindet sich in der unerquicklichsten Situation; ihre Unzufriedenheit treibt sie fast ausnahmslos der Sozialdemokratie zu. Die junge Generation ist mißtrauisch geworden, sie glaubt nicht mehr an die Versprechungen der bürgerlichen Parteien und sie hört namentlich nicht auf die Lockungen des Bundes der Landwirthe. Sie ist politisch vielmehr radikal und sympathisirt mit der industriellen Arbeiterschaft auf dem Lande. Dieser Zuwachs der Sozialdemokratie verstärkt sich aber von Jahr zu Jahr; er bietet die sicherste Garantie, daß endlich die Zeit vorüber ist, wo unsere Agitation auf dem Lande eine vergebliche war. Ja, unsere Stimmenzahl auf dem Lande wäre noch viel größer geworden, wenn unsere Presse dort hinaus überhaupt bringen würde. Aber da dies bis jetzt nicht der Fall ist, so können wir um so freudiger auf den Erfolg zurückblicken, den wir so bei der ländlichen Bevölkerung zu verzeichnen gehabt haben. Und wenn wir dem heutigen Militarismus recht gram sind, so wollen wir ihm doch das eine Gute nachsagen: Die junge Generation vom Lande, an die wir nur schwer herankommen können, bildet er in seinen Garnisonstädten zu einer Truppe des Sozialismus aus.

Die Lage des Handwerks.

Durch die gesammte konservative und agrarische Presse geht jetzt eine Zusammenstellung, in der berechnet wird, wie groß die Summen sind, welche die Bäcker, Fleischer und Produktenhändler jährlich verdienen. In der Art, wie es diese Herren thun, wenn sie die „Lasten“ — auch „Wohlthaten“ genannt — der Arbeiterversicherung berechnen, werfen sie auch hier Alles in einen Topf und gelangen so zu gewaltigen Summen. So heißt es denn zum Schluß: „Der Verdienst von Müllern, Bäckern, Zwischenhändlern von Mehl und von Mehlern beträgt rund 1300 Millionen Mark.“ Es ist nicht unsere Sache, diese Zahl zu kontrolliren — es genügt, zu konstatiren, daß es die Konservativen sind, welche hier gegen das „ehrliche Handwerk“ und gegen die kleinen Händler zu Felde ziehen. Sie verfolgen dabei den doppelten Zweck: Einmal wollen sie die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit von dem Brodwucher ein gros, der durch die Getreidejähle betrieben wird, ablenken, sodann haben sie es selbst auf die Gewinne der Bäckermeister, Mehlger und Produktenhändler abgesehen.

Schon seit Jahren zeigt sich unter den kapitalkräftigen Gutsherrn das Bestreben, in indirekte Berührung mit den städtischen Konsumenten zu treten. Nicht nur, daß die Gutsherren vollkommen kaufmännisch geleitete Milchgeschäfte in den Städten errichteten, es werden auch Brodfabriken gegründet, welche mit allen Mitteln des maschinellen Großbetriebs arbeiten, und die gutsherrlichen Wurstereien versenden ihre Produkte in 5-Kilo-Päcketen über weite Landstriche. Die Beamten- und Offiziervereine kommen ihnen dabei sehr zu statten. Das hindert freilich dieselben Herren nicht, gegen die Konsumvereine der Arbeiter zu wetteifern.

Daß der Großbetrieb im Stande ist, billiger zu verkaufen, als der kleine Handwerker und der Kleinhändler, da er nicht nur geringere Produktionskosten hat, sondern auch in der Lage ist, mit einem geringeren Prozentsatz auf sein großes Kapital sich zu begnügen, hat die Sozialdemokratie stets hervorgehoben. Das ist eben die verhängnisvolle Entwickelung, welche den Mittelstand ruiniert. Aber die Sozialdemokratie hat deshalb auch ein offenes Auge für die Noth der kleinen Leute. Sie weiß, daß

die Millionen, die da als ihr gesammter Jahresgewinn herausgerechnet werden, sich auf Hunderttausende von Existenzen vertheilen, von denen jede im Besonderen ein kümmerliches Auskommen hat. Der Milliarde, welche die konservativ-agrarischen Volksbeglucker als Jahresgewinn des Kleingewerbes herausgerechnet haben, wollen wir beglaubigte Statistiken der Einkommen in Handwerkerkreisen entgegenstellen.

Nach den Aufzeichnungen von Prof. Bücher*) befanden sich im Jahre 1897 in 17 Leipziger Handwerken 4019, das sind 71,5 pCt., Gewerbetreibende auf den Einkommensstufen von 300 bis 1800 M., 1316, das sind 23,4 pCt., auf den Stufen von 1600 bis 4800 M., und 282, das sind 5 pCt., auf den Stufen von über 4800 M. Sieben Zehntel der Leipziger Handwerker haben also ein dürftiges Einkommen, das kaum zu einer Hungeregistenz ausreicht.

Für die einzelnen Handwerke giebt die Bücher'sche Zusammenstellung folgende Resultate: Von den Bäckern hatten 89 ein dürftiges Einkommen von 300—1600 M., 360 ein größeres Einkommen. Von den Böttchern: 43 ein dürftiges, 16 ein großes Einkommen. Buchbinder: 101 ein dürftiges Einkommen; verbleibt ein Rest von 70, die ein größeres Einkommen hatten. Drechsler: 40 dürftig, Rest 15. Fleischer: 46 dürftig, Rest 287. Hauschlachter: 86 dürftig, Rest 4. Glaser: 83 dürftig, Rest 53. Klempner: 129 dürftig, Rest 89. Kürschner: 64 dürftig, Rest 58. Sattler und Wagenbauer: 91 dürftig, Rest 52. Schneider: 1559 dürftig, Rest 163. Schlosser: 154 dürftig, Rest 127. Schuhmacher: 1144 dürftig, Rest 97. Tischler: 263 dürftig, Rest 137. Uhrmacher: 73 dürftig, Rest 37.

Nun heißt es, in den Kleinstädten ergehe es dem Handwerk noch halbwegs gut, und die Agrarier unterlassen es nie, auf die Landstädte als die Hauptstützen der Erhaltung des Mittelstandes zu verweisen. Demgegenüber möge uns das Städtchen Eisleben als Musterbild für die Lage des kleinstädtischen Handwerks dienen. Dort hatten nun nach der Steuerveranlagung für 1895/96 von sämtlichen Handwerkern 329 das dürftige Einkommen von 420—1500 M., 123 ein Einkommen von 1500—4200 M. und nur 11 ein Einkommen von mehr als 4200 M.

Weiter theilt H. Böttger mit: „Das Gleiche berichten die Schätzungen aus den Städten und Landgemeinden, so daß, wo in der Stadt nicht Hausbesitz, auf dem Lande Grundbesitz hinzukommt, die Lage des Durchschnittshandwerks ans Proletarische streift. So meint Thies, daß im eigenen Berliner Klempnerhandwerk der Gewinn nicht selten auf die Verdiensthöhe des gelernten Arbeiters, mitunter auch darunter herabsinkt. 1893 konnten 11 Maler der Berliner Maler-Innung ihren Beitrag für die Berufsgenossenschaft nicht zahlen und die Zwangsvollstreckung blieb fruchtlos. Der Durchschnittstischler von Friedrichshagen bei Berlin steht sich auf höchstens 1200 M. Ihm liegt an Meisterschaft und Selbstständigkeit nichts und selbst einer der größten Lübbener Tischlermeister, der zur Zeit 8 Gefellen beschäftigte, konnte sein Einkommen aus seinem Handwerke nur auf 1200 M. beziffern.“

Das Kleinstadt- und Dorfhandwerk muß sich in Nord und Süd noch mit weit kleineren Einkommensquoten zurecht finden. Im Dramburger Schuhmachergewerbe überwiegen z. B. die kleinen Einkommen bis 600 M., der Schuhmacher von Reichelsheim im schönen Odentwald schlägt sich gar mit 350—400 M. durch, während sein Kollege im Dorfe Nöttingen-Darmsbach über eine Jahreseinnahme von 400 M. verfügt. Ein Landbarber bei Konstanz nimmt jährlich 300—400 M. ein. Für das ostpreussische Dorf Loquard und für das badische Dorf Nöttingen-Darmsbach liegen die Etats sämtlicher Handwerker vor. In Loquard steht sich ein Maler, der aber zugleich Krämer und Gastwirth ist, auf 1900—2100 M., ein Bäcker und ein Schmied bezogen 1050—1200 M., ein Zimmermann 900—1050 M. Weiter aber mußten sich zwei Bäcker, ein Uhrmacher, ein Stellmacher, zwei Schuster, ein Schmied und zwei Zimmerleute mit 660 bis 900 M. Einnahmen behelfen, ein Schneider hatte 420—660 M. und ein anderer Schneider erreichte 420 M. Einkommen nicht. Liegen in dem wohlhabenden

*) Diese Angaben sind dem eben erschienenen sehr inhaltreichen Werk von Hugo Böttger: „Geschichte und Kritik des neuen Handwerkergesetzes“, entnommen. Verlag von E. Diederichs, Florenz und Leipzig.

Marschendorf die Gewerbezustände noch ziemlich günstig, so weiß Nöttingen - Darmbach erheblich geringfügigere Einnahmquoten im Handwerk auf. Dort steht sich der Schneider auf 600-900 Mk., theils aber auch nur auf 100-300 Mk., der Schuhmacher auf 400 Mk., der Maurer auf 400-700 Mk., der Glaser auf 600 Mk., Ein Tischler bezieht etwa 1500 Mk., die übrigen 200 bis 700 Mk., die Schmiede 500-600 oder 100-200 Mk. Ein Wagner hat 100 Mk., ein anderer 200-300, ein dritter 500-600 Mk. Des Sattlers Einkommen wird auf 400 Mk. Daß mit den meisten dieser Einkommen selbst auf dem Lande der Lebensunterhalt nicht bestritten werden kann, liegt auf der Hand. Hier müssen also kleine Viehzucht, etwas Landwirthschaft oder allerhand Nebenbeschäftigungen den notwendigen Zuschuß liefern, oder aber die Almosen, die im Besitze von Gemeinden befindlichen Liegenschaften bilden den Nothanker für den kleinen Dorfschwarzwerker."

Die großindustrielle Entwicklung zeitigt zwei Erscheinungen:

1. Der enorme Aufwand an Arbeit und Kraft im Kleinergewerbe wird immer zur unproduktiven Ausgabe für das Volk, weil eben der maschinelle Großbetrieb das Alles in kürzerer Zeit und mit geringerem Arbeitsaufwand erzeugt. Darum kommen plötzlich die enormen Summen zum Bewußtsein, die das Kleinergewerbe verbraucht und die man eben „sparen“ könnte durch Konzentration des Betriebes.

2. Zu gleicher Zeit verelendet das Handwerk immer mehr trotz seiner „enormen“ Gewinne, weil eben seine Zahl noch viel mehr „enorm“ ist und es seinen Gewinn nicht reduzieren kann, weil es von seiner Arbeit lebt und nicht, wie der Großindustrielle, auf das Kapital Zinsen sammelt.

Die kapitalistische Entwicklung wird prompt fertig mit dem ersten Uebelstand: die Fabrik verdrängt eben die Werkstatt, der Großhandel beseitigt die vielen Zwischenhändler. Was aber die vielen Existenzen anbetrifft, die unter dieser Entwicklung verelenden, so ist das dem Kapitalismus nur höchst willkommen, er bekommt auf diese Weise billige Lohnarbeiter. Jedenfalls verfügt die kapitalistische Gesellschaft über keine Mittel, um diesen Nothleidenden zu helfen.

Anders der Sozialismus. Auch er geht darauf hinaus, die Arbeit des Volkes möglichst produktiv anzulegen. Er wird darum, wo es vortheilhaft ist, — im Sinne der Quantität wie auch der Qualität der geleisteten Arbeit — den maschinellen Betrieb anwenden, aber er wird auch zugleich dafür sorgen, daß Jeder im Lande, der arbeiten kann und arbeiten will, seinen Kenntnissen und seinen Fähigkeiten entsprechende Thätigkeiten sich verschaffen kann und damit zugleich ein ansehnliches Einkommen.

In der kapitalistischen Gesellschaft führt die Verdrängung des Kleinbetriebes nur zur Bereicherung der wenigen Kapitalisten und zur Verelendung der Volksmassen.

In der sozialistischen Gesellschaft wird die Entwicklung der Großproduktion zum Segen für das ganze Volk gereichen.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Die Schönheiten der deutschen Justiz sind wieder in einem speziellen Fall drastisch beleuchtet worden. Die Majestätsbeleidigung, die in dem vorjährigen Bericht der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion über ihre Thätigkeit sich befinden sollte, hat bekanntlich in Magdeburg und Erfurt zur Verurtheilung der Redakteure unserer dortigen Partei-Organen geführt (3 bezw. 2 Monate). Der Erfurter Genosse hatte keine Revision eingelegt; die Revision des Magdeburger Genossen hatte aber das Reichsgericht verworfen. Genosse Huth hatte bekanntlich indeß in der „Brandenburgischen Zeitung“, um seinem Magdeburger Kollegen für die Hauptverhandlung zu Hülfe zu kommen, den fraglichen Passus noch einmal abgedruckt mit der Behauptung, er enthalte nichts Strafbares, und die betreffenden Nummern an den Magdeburger und den Potsdamer Staatsanwalt geschickt, mit der wiederholten Aufforderung an Letzteren, doch einzuschreiten, wenn er etwas Strafbares finde. Der Herr Staatsanwalt in Potsdam war sich aber, nach seinem eigenen Geständniß, nicht klar, ob etwas Strafbares in der fraglichen Stelle des Berichts zu finden sei, und wartete erst das Magdeburger Urtheil ab. Auf seine nunmehrige Anklage weigerte sich indeß die zuständige Potsdamer Strafkammer (sogen. Anklagekammer), das Hauptverfahren zu eröffnen. Erst das Kammergericht beschloß das Hauptverfahren, das am 29. März vor der (detachirten) Strafkammer am Amtsgericht Brandenburg stattfand und mit der Freisprechung Huths endigte. Das schriftliche Urtheil gipfelte in folgender Feststellung:

Die Fraktion hatte bekanntlich den Antrag gestellt, den Majestätsbeleidigungsparagrafen abzuschaffen und hatte zur Begründung dieses Antrages auf gewisse Vorgänge der letzten Jahre hingewiesen, in denen der Kaiser eine aktive Rolle gespielt hat. In den fraglichen Auslassungen war inkriminität das Wort „unerhört“. Die Strafkammer hat aber festgestellt, daß dasselbe dem ganzen Zusammenhang nach sich nicht auf den Kaiser beziehe, sondern auf den Zustand, von welchem dort die Rede ist. Dieser Zustand sei charakterisirt worden durch die folgenden drei Erscheinungen: 1) der Kaiser macht Angriffe auf Personen und Parteien; 2) diese wehren sich dagegen; 3) die Staatsanwälte erheben Anklagen wegen Majestätsbeleidigungen gegen solche Personen. In dem Urtheil wird ausdrücklich betont, daß es unzulässig sei, den Inhalt der fraglichen Darlegung auseinanderzureißen und das Wort „unerhört“ nur auf eine der drei Erscheinungen zu beziehen. Der Gerichtshof erklarte in dem inkriminität Passus keinerlei Majestätsbeleidigung und war schließlich der Ansicht, daß weder der Ver-

fasser noch der Angeklagte die Absicht hatten, eine Majestätsbeleidigung zu begehen, noch weniger aber der Angeklagte sich des etwaigen beleidigenden Inhaltes bewußt vor oder sein mußte. — Gegen dieses Urtheil hat der Staatsanwalt Revision eingelegt, die am Dienstag vor dem zweiten Strafsenate des Reichsgerichts zur Verhandlung kam. Der Reichsanwalt, Herr Heilmann, erklärte, dieselbe nicht vertreten zu können, da sie lediglich in unzulässiger Weise gegen die tatsächlichen Feststellungen, die einen Rechtsirrtum nicht erkennen ließen, ankämpfe. — Der Senat war der gleichen Ansicht und kannte auf Verwerfung der staatsanwaltlichen Revision.

Es bleibt nun also dabei, daß in der gleichen Sache zwei Verurtheilungen und eine Freisprechung erfolgten, und in der gleichen Sache Verurtheilung und Freisprechung reichsgerichtlich bestätigt wurden.

Den ersten Vizepräsidenten für den neuen Reichstag möchten gern die Konservativen stellen. Das erhellt aus einem Artikel der „Schles. Bzg.“, in welchem zugegeben wird, daß kein Anlaß vorliege dem Centrum die Stelle des ersten Präsidenten streitig zu machen, nachdem unter dem Präsidium des Herrn v. Bülow das bürgerliche Gesetzbuch und das Flottengesetz zu Stande gekommen seien. Die „Schles. Bzg.“ führt aus, es sei Ujua, das Präsidium aus den drei an Zahl stärksten Parteien zu besetzen; welche Fraktion nächst dem Centrum die stärkste sein werde, stehe noch nicht fest, wahrscheinlich werde die konservative Fraktion die 66 Köpfe starke sozialdemokratische überragen. Dann würden die Konservativen für den ersten, und erst wenn die Sozialdemokraten auf eine Vertretung im Präsidium verzichteten, die Nationalliberalen für den zweiten Vizepräsidenten in Frage kommen. Wenn wiederum sich verschiedene Fraktionen, wie im März 1895, für die Präsidentenwahl zusammenschließen, so wäre es möglich, daß eine Gruppe der Kartelparteien einer solchen der radikalsten Linken gegenüberträte. Dann würde es von Polen und Estländern abhängen, wohin sich die Mehrheit neige, und gegebenenfalls das Centrum zu entscheiden haben, ob es sich mehr nach rechts oder links gezogen fühlt. Diese Entscheidung will die „Schles. Bzg.“ als Vorbedingung für die politische Stellungnahme der ausschlaggebenden Partei betrachten. Wie lebhaft die Konservativen nach einer Vertretung im Reichstagspräsidium verlangen, dafür zeugt der Umstand, daß sie jetzt schon, Monate vor dem Zusammentreten der Parlamente, um die Gunst des Centrums werben für die Präsidienwahl, dessen Centrum, dessen Antheil an der Besetzung des letzten Präsidiums im Reichstag seit 1895 den Konservativen Anlaß gab, dieses Präsidium und diesen Reichstag immer auf's Neue als jeden „nationalen“ Empfindens baar zu beschimpfen. Um den Gelassenen seiner eigenen Partei zu demänteln, hat das konservative Organ auf die sozialdemokratische Fraktion, die nicht nur von einer Vertretung im Reichstagspräsidium, sondern auch vom Vorsitz der Kommissionen fern gehalten werden müsse; Abg. Singer sei nur unter der Herrschaft einer vollständigen Verwirrung der Begriffe von dem Wesen der Sozialdemokratie zu dem Vorkandidaten der Geschäftskommission gemacht worden. Jetzt sei man hoffentlich zu gesünderen Anschauungen zurückgekehrt.

Achtung und Dankbarkeit.

15. Juli.

Achtung, Tischler! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torckhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zuzug ist streng fernzuhalten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Achtung, Bauarbeiter! Wegen ausgebrochener Lohndifferenzen ist der Zuzug nach allen Baugeschäften fernzuhalten. Die Lohnkommission der Bauarbeiter.

S. A.: H. H. H., Ritterstr. 4.

Achtung, Maurer und Zimmerer! Da durch den Bauarbeiterausstand eine ganze Anzahl Kollegen in Mitleidenschaft gezogen sind, ersuchen wir dringend, den Zuzug nach Lübeck streng fern zu halten.

Die Streikkommissionen.

Der Zuzug von Bäckern nach Hamburg und Christiania ist fernzuhalten.

Verband deutscher Bäcker. Zahlstelle Lübeck.

S. A.:

R. Hermann.

Das Gewerkschaftskarteil beschäftigte sich in seiner gestrigen Sitzung mit der Situation im Baugewerbe. Das Ergebnis der eingehenden Verhandlung war die einstimmige Annahme nachstehender Resolution:

Die heutige Kartellversammlung erklärt:

Nachdem die Zunung „Baupolitik“, gestützt vom Arbeitgeberverband, es aus wichtigen Gründen abgelehnt hat, mit den Bauarbeitern überhaupt zu unterhandeln, nachdem der Arbeitgeberverband den Versuch gemacht hat, die rein wirtschaftliche Frage auf das politische Gebiet hinüberzuspielen, nachdem endlich unter Entstellung der Thatfachen der Arbeitgeberverband einen Kampf herauszufechten sich bemüht hat, der nicht nur für die gesamte Arbeitererschaft, sondern für die gesamte Bevölkerung Lübecks ohne Unterschied der Parteien von eminenter Bedeutung ist, verpflichten sich die Vertreter sämtlicher Gewerkschaften, die Streikenden in jeder Hinsicht, vor Allem finanziell, zu unterstützen.

Das Unternehmertum will eine Kraftprobe machen, es will die Organisationen rückwärtslos zerstören, — demgegenüber erachten es die Arbeiter aller Branchen als ihre Pflicht, Alles aufzubieten, um dem Uebermuth des Unternehmertums die Solidarität des organisirten Proletariats entgegenzusetzen.

Das Kartell beschließt, Sammellisten für die Streikenden anzugeben. Die Beschlußfassung über die Höhe des Beitragages bleibt den Gewerkschaften überlassen. Es ersucht gleichzeitig alle

rechtlich denkenden Mitbürger, nach besten Kräften die Streikenden zu unterstützen.

Das Kartell fordert alle Gewerkschaften auf, mindestens in 8 Tagen Versammlungen abzuhalten, in denen Stellung genommen wird zu dem Zustand im Baugewerbe.

Zur Lohnbewegung im Baugewerbe. Die Zimmerer werden in wachsendem Umfange in die Bewegung hineingezogen. Auch die Töpfer werden von den Wirkungen bereits getroffen. Als erfreuliche Thatsache ist zu konstatiren, daß es trotz der Maßnahmen der Unternehmer gelingt, zahlreiche Arbeiter unterzubringen. Sobald die Ernte beginnt, dürfte dies noch mehr der Fall sein!

Eine geradezu kindliche Freude äußert die „Eisenb.-Bzg.“ über das „schneidige“ Vorgehen der Thilofratie, vulgo Arbeitgeberverband. Sie schreibt:

Drud erregt Gegenrud. Wie bisher hinter streikenden Arbeitern das Gewerkschaftskarteil stand, so steht jetzt hinter dem vom Streik betroffenen Gewerben und Unternehmern der Arbeitgeberverband. Jeder Schlag wird heute kräftig parirt und ein Streik verliert in Lübeck jetzt anscheinend die Aussicht auf Erfolg. Bekannt ist ja, daß schon in den beiden letzten Streiks, dem Thiel'schen und dem Tischlerstreik, nach langer Dauer die Arbeiter total unterlagen. Der gegenwärtige Streik im Baugewerbe ist größer als die vorangegangenen und zieht immer weitere Kreise, heute sollen auch die Zimmerleute auf verschiedenen Bauten die Arbeit eingestellt haben. Der Arbeitgeberverband wendet sich in öffentlichen Erklärungen an die bürgerliche Bevölkerung unserer Stadt, er erklärt die Ursache des Streiks und fordert auf, der Bauhülfe, also den Maurer- und Zimmermeistern, Hülfe zu gewähren. Wie verlautet, hat die Bauhülfe gestern den Beschluß gefaßt, alle Firmen, die solchen Meistern die Bewilligung haben und nicht am Streik theilhaftig sind, Material liefern, künftig nicht mehr zu berücksichtigen. Man sieht aus Allem, daß der Kampf von beiden Seiten mit großem Nachdruck geführt wird. Eine Geschäftsklochung wird leider zu den vielen traurigen Folgen gehören, die Streiks immer hervorbringen.

Bonächst fällt man schon wieder ein wenig. Der Thiel'sche Streik ist verloren gegangen, das wissen wir. Die Furchte jedoch, welche das Unternehmertum, welche vor Allem unsere politischen Gegner hiervon erhofften, sind nicht für sie gereift, sie sind vor einigen Wochen einem Andern in den Schooß gefallen. Der Wöbelschlerstreik ist nicht verloren gegangen, wenngleich im Vorjahre die Arbeitnehmer aus rein praktischen Erwägungen Schluß machten. Unter dem Eindruck der vorjährigen „Kraftprobe“ haben heuer namhafte Firmen bewilligt, was damals verweigert wurde. Die Holzarbeiter sind recht zufrieden mit dem Resultat, das noch bedeutsamer wird durch das Erstarken der Organisation seit dem Streik. Was nun die anscheinend funktionslose Entdeckung der „E.-B.“ betrifft hinsichtlich der Abgrenzung des Arbeitgeber-Verbandes, so gestalten wir uns, daran zu erinnern, daß wir bei der Gründung des Verbandes das heute zur Thatsache Gewordene sofort vorauslagten. Bildet man sich drüber denn etwa ein, die Arbeiter wüßten nicht ganz genau, woran sie sind? Das ist für uns etwas Altes! Doch auf Eins möchten wir die Herren an der Obertrave aufmerksam machen, das ihnen anscheinend gar nicht aufgefallen ist: auf das Verhalten des Arbeitgeber-Verbandes zu denjenigen Arbeitgebern, welche die Forderungen der Arbeiter bewilligten. Ganz ungenirt sucht man sie zu zwingen, mit ihren Arbeitern zu brechen, und die Mittel sind so gewählt, daß, wenn ein Arbeiter sie gegenüber einem Arbeitswilligen in Anwendung brächte, er ohne Zweifel auf viele Monate das Burghor-Hotel mit den Scheuklappen vor den Fenstern beziehen müßte! Nicht nur hat man ihnen auf die unlauterste Weise die Kundenschaft abzujagen versucht, man bemüht sich auch, ihnen die Mittel zu ihrem Geschäftsbetriebe zu entziehen, indem man die Lieferanten drückt. Nun sind bei letzterer Praxis ja schließlich die Lieferanten der Leidende Theil, während die Unternehmer, die man zu treffen gedenkt, herzlich lachen werden über das plumpe Manöver; festgehalten werden muß aber doch daran, daß dieselbe Gesellschaft, die da trieft von Entrüstung über den angeblichen „Terrorismus“ der Arbeiter, sich nicht entblödet, zu solchen Mitteln zu greifen. Gründlicher hätte sie sich kaum blamiren können, als durch ihre letzten Maßnahmen! Wir können schon heute das trefflichste Material zu den nächsten Reichstags-Wahlen zu unseren Akten legen!

Arbeiter der Baudeputation als „Ersatz für Streikende“. Sieben beim Wegebau beschäftigte Arbeiter sind gestern vom Aufseher Hess jedenfalls in höherem Auftrage auf der Stelle entlassen worden, weil sie sich weigerten, auf der Kaserne bei Meister Wegener als Bauarbeiter zu fungiren. Sie haben darin brav gehandelt und werden, wenn sie auch beim Staat, wie ihnen angedeutet, zeitweilig keine Arbeit wiedererhalten, den Verlust der mit 28 Pf. pro Stunde belohnten Staatsarbeit wohl verschmerzen in dem Bewußtsein, ihren kämpfenden Genossen keine Schwierigkeiten bereitet zu haben.

Ein Flugblatt, welches die Situation im Baugewerbe eingehend erläutert und die unwahren Behauptungen des Arbeitgeber-Verbandes zurückweist, wurde heute Vormittag von den Ausländern im ganzen Stadtgebiete verbreitet.

Ungewohnte Arbeit. Wie das Amtsblatt meldet und eigene Beobachtungen zeigen, arbeiten jetzt verschiedene Meister und jüngere Architekten im Schweiße ihres Angesichts, um das Nothwendigste fertig zu stellen. Manche sparen auf diese Weise vielleicht ein paar Pfund Karlsbader Salz.

Sitzungen von Flugblattverbreitern hat die Polizei heute morgen vorgenommen. Grund bisher unbekannt. Vielleicht giebt's etwas Neues in Lübeck.

Achtung, Seelente! In Folge der günstigen Geschäftslage der Schifffahrt und der im Verhältnis zu anderen Hafenorten in Flensburg gezahlten niedrigen Steuer richteten die Flensburger Seelente am 1. Juli an die dortigen Aelther folgenden Gesuch:

1) Die Steuer der Matrosen und Heizer beträgt in Zukunft pro Monat 56 Mk., die der Leichtmatrosen und Zimmer 40 Mk., die der Küche 80 Mk.; das Anfangsgeld für Stewards und Jungen beträgt 20 Mk. 2) Ueberstunden werden mit 40 Pf. pro Stunde bezahlt. 3) Als Ueberstunden gelten auch Sonntagsarbeiten, Verholten des Schiffes, Decksaufarbeiten, Deckwaschen, Ladegeschirr auf- und abbringen nach der Arbeitszeit, ebenfalls Arbeiten auf der Freiwache; ferner wird das Wachgehen im Hafen als Ueberstunden bezahlt. 4) Die Kündigung ist gegenseitig und hat innerhalb 24 Stunden nach Ankunft des Schiffes im deutschen Hafen zu erfolgen. 5) Der Vorkauf ist im baarem Gelde anzuzahlen. 6) Die Abgabe an die Stiftung für hilfsbedürftige Seelente und deren Hinterbliebenen kommt in Wegfall; an deren Stelle tritt eine freiwillige Abgabe.

Da die Flensburger Aelther hierauf keine Antwort gaben, beschloßen die Seelente, sich die Anerkennung dieser Forderung durch Verweigerung der Annüsterung zu erkämpfen. Wir hoffen nun bestimmt, daß kein Seemann unseren Flensburger Kollegen dadurch den Kampf erschwert, daß er sich für Flensburger Schiffe anwerben läßt. Der Vorstand des Seemannsverbandes in Deutschland, J. N. P. Hoffmann.

Jürgen Wallenwever wird nun doch im Volksfestzug erscheinen.

Die Straßenbahn-Gesellschaft hat, wie alljährlich, des Volksfestes halber wesentliche Fahrplan- und Tarifänderungen vorgenommen. Wir verweisen hierauf auf das Inserat in der heutigen Nummer.

Vom Tage. In Host geriet ein Hausknecht von hier und ein Handelsmann aus Schönberg, welche verdächtig, Fehler von Wildbächen gespielt zu haben. Gestohlen wurden einer in der Hundestrasse wohnenden Frau 7,50 Mk.

Germanischer Lloyd. Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 1. bis 8. Juli 1898 folgende Seeschäden gemeldet worden: Totalverluste 11, davon 4 Dampfer und 7 Segelschiffe, 105 Beschädigungen, davon 63 Dampfer und 42 Segelschiffe, zusammen 116.

Zu das Handelsregister ist am 14. Juli 1898 eingetragen: auf Blatt 1794 bei der Firma „Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft“: Die Generalversammlung der Aktionäre hat am 17. Mai 1898 eine Abänderung der §§ 20 und 44 des Gesellschaftsvertrages beschlossen; auf Blatt 714 bei der Firma „Marty u. Co.“: Die Procura des Paul Marty ist erloschen. — Die Procura des Louis Christian Philipp Krüger ist erloschen. Ernst Friedrich Jürgen Heinrich Boie ist Einzel-Procura ertheilt. — Auf Blatt 2057 die Firma „L. Krüger“: Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Ludwig Christian Philipp Krüger, Kaufmann in Lübeck; auf Blatt 2054 bei der Firma „Willy, Sparfuß u. Co.“: Stollkuh-Prokuristen: 1) Wilhelm August Karl Berlin und 2) Friedrich Matthiesfen.

Hamburg. Wieder einer! Dieser Tage wurde der 23jährige Agent und Kaufmann Karl Otto Traugott zu 3 Jahren Zuchthaus und den üblichen Nebenstrafen verurtheilt. Traugott war Agent für verschiedene auswärtige Firmen und Vertreter eines Berliner Privatdetektivbüros. Er ist wegen Körperverletzung, Diebstahls und Sittenverbrechen verurtheilt. Das hinderte ihn jedoch nicht, eine der Hauptstützen eines christlichen Jünglingsvereins zu werden und die Minderen so weit zu treiben, daß er schließlich zum Lehrer bei den Kinder Gottes die besten des St. Veitvereins gemacht wurde. Diese Stellung hat er dann dazu mißbraucht, an den ihm anvertrauten Kindern Sittenverbrechen zu begehen. Außerdem hat er sich den von ihm vertretenen Firmen gegenüber des Betruges und der Unterschlagung schuldig gemacht. In der Verhandlung, die zufällig vor der Kammer des Landgerichtsdirektor Kiedke, eines Hauptförderers der christlichen Jünglings- und Schwestervereine, stattfand, bestritt Traugott in flehentlichem, muckerschen Tone jegliche Schuld, jedoch wurde er völlig überführt und zu der angegebenen Strafe verurtheilt.

Hamburg. Zum Bäcker streik. Die „Frankf. Ztg.“ bringt folgende Korrespondenz aus Hamburg, die wir ohne Bemerkung abdrucken können:

Man hatte erwartet, in den Sonntags-Beitungen Angaben über diejenigen Summen zu finden, welche auf den zu Anfang der Woche erlassenen Aufruf des Arbeitgeber-Verbandes behufs Besten der sogenannten Streikabwehr-Fonds eingegangen waren. Jedoch es herrschte tiefes Stillschweigen, obwohl angeblich bedeutende Beträge bereits zusammengekommen sein sollen. Sei dem wie immer, das Sammelkomitee wird wohl wissen, weshalb es den Umfang der ihm zugestimmten Kampfmittel nicht veröffentlicht. Bei dieser Gelegenheit möge jedoch einmal auf einen anderen Umstand hingewiesen werden. Als zur Zeit des Hafnarbeiter-Ausstandes die Anständigen Sammelbogen in die Häuser trugen behufs Erlangung von Beistand zu den Unterstüßungsarbeiten, hatte die Polizei nichts Eiligeres zu thun, als eifrig zuzugreifen und jede derartige Sammlung zu verbieten. Damals handelte es sich ja auch nur um die Arbeiter. Jetzt aber, da die Arbeitgeber seitens großer Aufrufe in allen hiesigen Zeitungen veröffentlicht und die ihnen befreundeten Kreise behufs Bekämpfung der ausständigen Bäckergesellen in Kontribution setzen, ist von irgend welchen Maßnahmen gegenüber diesen dreifachen Sammlern nichts zu hören. Damals die Arbeiter, jetzt die Arbeitgeber — ja Bauer, das ist ganz was Anderes! Von den Gegnern der Bäckergesellen wird geltend gemacht, daß durch die Sammlungen im Hafnarbeiter-Streik die Bewohnerschaft Hamburgs „belästigt“ worden sei, indem man ihr die Sammellisten ins Haus trug und dadurch einen Druck zur Besteuerung auf sie ausübte, jetzt aber vollziehe sich die Sache reinlich und ohne Preßion. Als ob seiner Zeit die Hamburgischen nichtsozialdemokratischen Zeitungen einem seitens großen Sammel-Inserate zu Gunsten der Arbeiter Aufnahme gewährt

haben würden! Die Arbeiter waren damals, weil ein anderer Weg ihnen verschlossen war, einfach zur Kolportierung von Unterschriften gezwungen. Die Form, in der die Sammlung sich vollzieht, kann deshalb auch gar nicht in Betracht kommen. Jeder beschreitet den ihm offenstehenden Weg, und daraus kann ihm kein Vergehen konstruiert werden, so lange solcher Weg den gesetzlichen Vorschriften nicht widerspricht.

Bremen. Der Verbandstag norddeutscher Gastwirthe beschloß in seiner Sitzung vom Mittwoch, den Verbandsvorstand zu beauftragen, in einer unverzüglich auszuarbeitenden Petition Reichstag und Bundesrath auf den schweren Mißstand der Pfändung des gesammten Inventars von Gastwirthen aufmerksam zu machen und dessen Abstellung durch baldige Aenderung der Zivil-Prozess-Ordnung, welche das zum Betriebe einer Gastwirtschaft unentbehrliche Inventar der Pfändung nicht entzieht, zu verlangen. Auch soll der Verbandsvorstand gehalten sein, sämtliche in Deutschland bestehenden Gastwirthsverbände zum Beitritt zu dieser Petition zu ermahnen. — Nach einem Referat von Stolte-Hamburg wurde beschlossen, eine Petition an den Reichstag zu richten, daß neue Fässer mindestens im Jahre zwei Mal nachgeaicht, und wenn das Faß mindestens zwei Jahre im Gebrauch sei, dieses dann alle zwei Jahre nachgeaicht werde. — Ueber den Siphon- und Kannenbierhandel entspann sich eine längere Debatte, die mit Annahme einer Resolution endete, dahin gehend, daß der Verbandstag das Vorgehen der beiden Hamburger Vereine billigt und den übrigen Vereinen ein gleiches Vorgehen empfiehlt, falls ihnen von den Brauereien, Destillateuren und Brennereien eine gleiche Konkurrenz bereitet würde. — Auch die Bedürfnisfrage wurde sehr eingehend erörtert und beschlossen, sich durch Petitionen gegen deren Anwendung zu erklären. — Alsdann wurde einstimmig eine Resolution angenommen, in welcher der Verbandstag im Prinzip anerkennt, daß es eine Pflicht der Brauereien ist, durch rechtzeitige und auch nach Möglichkeit kostenfreie Lieferung von Eis in den Sommermonaten es den Wirth zu ermöglichen, ihr Bier im Interesse des Publikums ordnungsgemäß verschärfen zu können. — Weiter wurde empfohlen, dahin zu wirken, daß möglichst viele Wirth in die städtischen Körperschaften gewählt werden, um eine möglichst Ermäßigung der Taxen für die Vergütung der Wirth zu erzielen. Auch hierzu gab die Versammlung ihre Zustimmung. Beiliegend des Arbeitsnachweises wurde beschlossen, den Verband deutscher Gastwirthsgehilfen zu bevorzugen, welcher alle Stellen kostenlos vermittelt. — Endlich beschloß man, den Verbandsvorstand zu beauftragen, möglichst gute Bedingungen für die Prämienzahlung der Verbandsmitglieder bei angelegenen Haftpflicht-Versicherungs-Gesellschaften zu erzielen.

Als ich die Welt sah.

Eine erheitende Scene spielte sich vor einigen Tagen an einem Bahnhofsplatze in der nächsten Nähe von Dresden ab. Dort war der pflichtgetreue Beamte durch das Pramanal des Eisenbahnzuges plötzlich im — Ainderrücken geblieben worden. Die Passagiere des Zuges sahen nämlich, wie der Beamte, der in seinem rechten Arm ein längliches Paket hielt, nach dem nahen Walde zu winkte und von dort sah man seine Frau im schnellsten Laufe dahergegagt kommen. Doch mit dem Eisenbahnzuge konnte sie nicht Schritt halten und sie ergötzen Passagiere hatten in Folge dessen einen idyllischen Anblick. Der Beamte zog mit dem noch freigebliebenen Arm die Schranke, griff nach seiner Blechkapsel, seinem Amtszeichen, und stand mit manig Sähen auf seinem Posten. Stramm präsentirte der brave Beamte seine Fahne, die Hacken hatte er festgeschloßen, während in seinem linken Arm im Bettchen sein kleines Baby friedlich schlummerte. Der Beamte verzog keine Miene, auch dann nicht, als aus allen Wagenabtheilungen laute „Bravos“ erschollen. Mittlerweile war auch seine Gattin angelangt und die drei Menschenkinder boten ein eigenartiges Bild friedlichen Familienlebens im stillen Walde.

Ein Muster-Arbeitsgenosse hat einem Dreher der Gießereibesitzer Oswald Kunsch in Rasberg bei Zeitz ausgestellt. Dasselbe lautet: „Der Dreher Edward R... von hier hat vom 29. November 1897 bis 6. Juli 1898 bei mir in Arbeit gestanden und beschwörte hiermit, daß er an diesem Tage böswillig ohne vorherige Kündigung seine Arbeit bei mir eingestellt hat, nachdem er schon monatelang vorher seine Mitarbeiter aufgereizt und aufgehetzt hat. Er steht in dem Rufe eines gefährlichen Sozialdemokraten. Rasberg bei Zeitz, den 7. Juli 1898. Oswald Kunsch, Spezialgießerei für Hartguss.“ Also nachdem der Dreher bei ihm über sieben Monate gearbeitet, und nachdem er bereits monatelang seine Mitarbeiter „aufgereizt und aufgehetzt“ hat, da findet Herr Kunsch endlich heraus, daß der Betreffende ein ganz „gefährlicher Sozialdemokrat“ ist. Das ist doch spasshaft. Worin sich wohl die „Gefährlichkeit“ des Arbeiters gezeigt haben mag? Vielleicht giebt Herr Kunsch das auch noch näher an. Der Dreher ging natürlich zum Ortsvorsteher in Rasberg und dieser wies Herrn Kunsch nach, daß er zur Ausstellung eines derartigen Zeugnisses nicht berechtigt sei, worauf sich Herr Kunsch bequem mißte, ein gültiges Zeugnis auszufertigen. Es ist nur gut, daß den Herrschergelüsten der Herren Fabrikanten auch noch ein kleiner Niegel vorgehoben werden kann und daß die Gefinbeordnung vorläufig noch nicht für die gewerblichen Arbeiter gilt.

Aus dem moralischen Lande des moralischen Leopold mit der reparirten Ehre läßt sich die „Vossische Zeitung“ schreiben: Ganz ungenirt wird den Gesetzen zum Hohne

die schamloseste Spielwirthschaft amtlich gefordert. In der schön an der Maas gelegenen Stadt Namur befindet sich schon seit zwei Jahren im Kurhause eine Spielhölle, „um die Fremden anzulocken.“ In der öffentlichen Sitzung des Gemeinderathes am 11. hl. Ms. stand die Spielhölle auf der Tagesordnung. Der klerikale Bürgermeister Melot erklärte, daß der „Cercle des Etrangers“ — so nennt man in Belgien verschämte die Spielhöllen — heidenmäßig viel Geld habe, aber nicht Genügendes leiste. Die Jahresbeiträge der Mitglieder übersteigen 60 000 Francs; der Spielstock bringt für den Direktor allein jährlich an 219 000 Francs ein, wovon kaum 100 000 Francs für die Deckung der Kosten abgehen. Die Stadtkasse müsse mehr Vortheile haben. Unter allseitigem Beifalle stellte der hiedere Bürgermeister folgenden Antrag: „Vom 1. Sept. 1898 ab werden die Ausbenter des in Namur bestehenden Spielvereins, in dem man Roulette und Trente et Quatre spielt, der Stadt eine jährliche Abgabe von 100 000 Francs zahlen! Die Direktoren und Mitglieder des Spielvereins sind solidarisch für die Zahlung dieser Abgabe verantwortlich.“ Dieses seltsame Vorgehen bedarf keiner Erläuterung.

Die Gefinbezwangerei und das gleiche Recht für Alle in Deutschland. Für die deutschen Kulturzustände ist der folgende, am 12. Juli erlassene Strafprozeß charakteristisch: Unser Parteigenosse Dr. David war bekanntlich früher Redakteur unseres Mainzer Parteiblattes und hatte sich in dieser Eigenschaft eine Anklage zugezogen. Der intrinmirte Artikel, durch den das Schöffengericht zu Nebra beleidigt sein soll, war am 2. Oktober 1896 aus einem anderen Parteiblatt entnommen worden und schilderte unter der Stichmarke „Wenn zwei dasselbe thun“ folgenden Fall: Vor dem Schöffengericht in Nebra hatte sich ein Knecht zu verantworten, der seinen Dienstherrn mißhandelt hatte; wegen dieser Mißhandlung bekam der Angeklagte vier Wochen Gefängnis. Zu der gleichen Zeit hatte sich am Schöffengericht in Deltsch ein Gutbesitzer zu verantworten, der seine schändliche Magd mit einem Prügel bestraft hatte; dieser Angeklagte bekam 20 Mk. Geldstrafe auferlegt. Im Schlußsatz des Artikels wurde noch vom gleichen Recht für Alle gesprochen. Der Landgerichtspräsident v. Nebra hatte Strafantrag wegen Beleidigung des Gerichts gestellt, das Gericht von Deltsch hatte es abgelehnt, Strafantrag zu stellen. In der Verhandlung vor dem Schöffengericht lobte der Staatsanwalt die Unparteilichkeit des deutschen Richterstandes und beantragte dann 2 Monate Gefängnis. Diese hohe Strafe hat nämlich das durch seine Stellung gegen die Sozialdemokratie bekannt gewordene Magd-bürger Gericht für denselben Artikel ausgesprochen. Das Mainzer Urtheil gegen unseren Parteigenossen David lautete auf 100 Mk. Geldstrafe.

Im gemüthlichen Schwarzwald. Aus Offenbürg wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben: Wenn ich in den Schwarzwald ziehe, mit Stock und Rucksack, dann melde ich die großen geräuschvollen Kurpläze. Würziger Tannenwald und das Leuten weidender Herden, das nervenberuhigende Rauschen des Wildbachs und die Orgelsinfonien des durch den Hochwald ziehenden Bergwindes, das Alles sind Genüsse, die ohne die Zugaben moderner Kultur zu kosten nur noch wenigen Schwarzwaldfahrern vergönnt ist. Auch dieses Jahr stieg ich wieder auf's Gerathewohl auf die Berge, und schon drei Tage lang war ich abseits von den großen Straßen gewandert, ohne zu finden, was ich wollte, nämlich ein stilles Dorf mit einem rechtschaffenen Wirthshaus drinnen, das Einem für zwei bis drei Wochen eine saubere kleine Stube und was sonst der Mensch braucht, wenn er nicht zu anspruchsvoll ist, bieten kann. Am Morgen des vierten Tages sah ich nach einem Marsch von Furtwangen her ein Dorf entzückend schön in der Thalschlucht liegen. Ich stieg hinab und fand bei einer kleinen Brücke vor dem Dorf eine Warnungstafel mit folgendem Inhalt: „Diese Brücke ist wegen vorzunehmender Reparatur (schadhafter Gedeckflöckling) für Fuhrwerke nicht passierbar. Zuwidergehende sind haftbar und fallen bei Unfallsfällen sich selbst anheim unterliegen außer dem einer Ordnungstrafe. Das Bürgermeisterrath. Güttenbach i. Nov. 1896.“ Diese Warnungstafel muthete mich an. Ich sagte mir, daß in einem Dorf, wo bald zwei Jahre lang ein für schadhast befundener „Gedeckflöckling“ eines 2 Meter langen Brückens trotz der bürgermeisteramtlich angeschlagenen Warnung nicht durch einen neuen „Gedeckflöckling“ ersetzt wurde, echte Schwarzwälder Gemüthlichkeit nicht ausgestorben sein könne. Wie der Erzähler weiterhin berichtet, ist er denn auch in seiner Erwartung nicht getäuscht worden.

Sterschau-Wehmart.

Hamburg, 14. Juli.

Der Schweinehandel verlief gut. Angeführt wurden 640 Stück. Preise: Verbandschweine, schwere 55—58 Mk., leichte 59—61 Mk., Sauen 48—54 Mk. und Ferkel 58—60 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

- D. „Svithod“, Kapl. Blomberg, ist am 14. Juli von Kalmars hier abgedampft.
- D. „Fajon“, Kapl. Klöforn, ist am 14. Juli von Emmerich thalwärts gefahren.
- D. „Bar“, Kapl. Efers, ist am 14. Juli von Kronstadt nach hier abgedampft.
- D. „Eibe“, Kapl. Krellenberg, ist am 14. Juli in Kronstadt angekommen.
- D. „Burg“, Kapl. Thiel, ist am 14. Juli von Stettin nach Königsberg abgegangen.
- D. „Stadla“, Kapl. Wendfeldt, ist am 14. Juli in Ewinemünde angekommen.
- D. „Mathilde Jäde“ ist wegen Westwärtens auf Sahnth Rhebe geantert.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Heute Morgen 7 1/2 Uhr entschlief nach schweren Leiden mein lieber Mann

Martin Adler.

Tief betrübt von mir, meinen Kindern, Eltern und Geschwistern.

D. Adler Wwe.

Die Beerdigung findet am Montag den 18. Juli Morgen 8 1/2 Uhr von der Leichenhalle aus statt. Aufnahme 9 Uhr.

Dankagung.

Allen, die meinem Manne die letzte Ehre erwiesen, insbesondere den Mitarbeitern des Dampfzuges Cyclop, der Seefahrer-Krankenkasse und dem Gesangsverein Thalja meinen tiefgefühltesten Dank.

Frau Tank Wwe., geb. Jordan.

Zu verm. ein Logis Friedenstraße 63, 1. Etage.

Tüchtige Verkäuferin sucht Stellung sofort. Off. u. N. K. an die Exped. d. Bl.

Gesucht sogleich ein Knecht

mit guten Zeugnissen versehen, zum Ueberfahren der Fähr.

A. Schnoor,
Einfiedelfähr, Lübeck.

Zu verkaufen e. guterh. Kinderwagen
Dornstraße 18 b.

Zu verkaufen ein Kinderwagen und eine
Wassertonne, preiswerth
Emilienstraße 3

Wohnbude

mit 3 H. Wohn f. d. sehr bill. Preis v. 2000 Mt. z. verk. Ang. ger. Käufer wohnt frei.

Johs. Fischborn, Fleischhauerstraße 46.

Zum Waschen und Plätten

jeder Art feiner Wäsche
empfehlen sich

E. Loitsch, Friedenstraße 48.

Gute Kartoffeln, 10 Str. 60 Pf.
Lachswehr-Allee 25.

Ger. Vorderdshinken

6 bis 12 Pfd. schwer, per Pfd. 48 und 52 Pfg. Frische Eier, hiesige 6 Stück 30 Pfg., beste Sorte, fremde 13 Stück 60 Pfg., fetten und durchwachsenen Speck Pfd. 55 und 70 Pfg., geräucherter Landmettwurst in großer Auswahl, feste und weichere empfiehlt

J. F. D. Götke, Hürstraße 26.

Trotz alledem!

Empfehle an den Volkstagen:
H. Knackwurst.

W. Frank.

Stand: In der Spielbudenreihe an der Chauffee.

Restauration, 'Zu den vier Jahreszeiten'

Auf dem Festplatz 1. Zelt links bei der Polizeiwache.

Ausschank von H. Hansabier.

Im zahlreichen Besuch bittet

H. Prüssmann.

Nachdruck verboten.

Die Staatslotterie!

Gar schön ist eine Staatslotterie, besonders aber, wenn man sie kriegt von dem hohen Rathe Reichert in eignen Staate! Und fliegen -- ist die Ziehung aus -- Die Tausende nur so in's Haus, Dann giebt es ohne Frage Hier weder Noth noch Plage. Jedoch auch ohne Staatslotterie geht man in Lübeck spät und festlich, Um einzukaufen fleißig, Zur Gold'nen Dreihunddreißig.

Räumungs- und Verkauf.

Wegen vorgerückter Saison sollen und müssen die Restbestände der Sommer-Wägen zu jedem annehmbaren Preise schnellstens geräumt werden.

Man beachte die sabelhaft billigen Preise Herren-Anzüge, sonst 12--18, jetzt Mt. 7 an Herren-Anzüge, sonst 15--20, jetzt Mt. 9 1/2 an Herren-Anzüge, sonst 20--30, jetzt Mt. 13 an Herren-Anzüge, sonst 27--40, jetzt Mt. 19 an Herren-Paletots, sonst 11--18, jetzt Mt. 6 1/2 an Herren-Paletots, sonst 18--25, jetzt Mt. 10 an Herren-Hosen, sonst 2--5, jetzt Mt. 1, 10 an Herren-Hosen, sonst 5--11, jetzt Mt. 3 an Knaben-Anzüge, sonst 2--5, jetzt Mt. 1, 20 an Knaben-Anzüge, sonst 6--9, jetzt Mt. 3, 50 an Jünglings-Anzüge, sonst 7--11, j. Mt. 4 an Knaben- u. Jünglingshosen u. 60, 80 Pf. an leichte Herren-Sommer-Joppen nur 1 an Madfahrer-Anzüge, Sabelocks, nur Mt. 8 an Arbeiter-Garderoben enorm billig.

Welthaus Goldene 33

Breitestraße 33, eine Treppe hoch. 1 Steiberbürste gratis. Abends 6. 10 Uhr geöffnet.

Kein Laden.

H. Meiereibutter, stets frisch,

empfiehlt Frommhagen, Mühlenstraße 81.

Sammellisten-Ausgabe

heute Abend 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Sämmtliche Delegirte sind verpflichtet, dieselben abzuholen. Dejenigen Gewerkschaften, welche noch nicht vom Arbeiter-Turnfest abgerechnet haben, werden ersucht, bis spätestens Dienstag den 19. Juli abzurechnen.

Sump. Heute Abend 8 Uhr im Vereinshaus erscheinen. Arbeiter-Turnfest.

Kartell-Kommission.

Speise-Halle Hansa

Mengstraße 24. (Mittags 11 1/2--2 U.) Sonnabend: Reismehlsuppe mit Cornflor, gebr. Leber, Kartoffeln, Sauce, art. Kohl.

Am Sonntag den 17. Juni beginnt das Mittagessen bereits um 11 Uhr.

Allgemeine Lokal- u. Straßenbahn-Gesellschaft

Betriebsverwaltung Lübeck.

Bekanntmachung.

Während der Dauer des diesjährigen Volks- und Erinnerungsfestes treten folgenden Fahrplans- und Tarifveränderungen ein:

A. Hauptlinie.

1. Am Sonntag den 17. Juli cr. Der Straßenbahn-Verkehr wird von 11 1/2 Uhr Vormittags bis nach Beendigung des Festzuges auf der Strecke von der Mühlenstraße bis zum Festplatz eingestellt. Von dieser Zeit an verkehren die Wagen der Fraesdorfer Allee-Linie zwischen der Cronsförder Allee und dem Festplatz, während der Verkehr auf der Mueckstraße-Linie unverändert bleibt. Auf der Erweiterungstrecke Fraesdorf verkehren die Wagen von 11 Uhr Vormittags an von der Weiche bei der Adolfsstraße bis zur Forstballe.

2. Am Montag den 18. und Dienstag den 19. Juli cr. Von 11 Uhr Vormittags an wird der Straßenbahn-Verkehr auf der Fraesdorfer Allee-Strecke von Abzweigung der Mueckstraße bis zur Adolfsstraße wiederum eingestellt, sodass die Wagen der Fraesdorfer Allee-Linie zwischen der Cronsförder Allee und dem Festplatz und diejenigen der Erweiterungstrecke Fraesdorf zwischen der Adolfsstraße und der Forstballe verkehren. Mueckstraße-Linie bleibt unverändert.

3. Die Wagen der Hauptlinie werden außer den Wagenführern von Schaffnern begleitet und wird das Fahrgeld auch dieser Strecke, welches 10 Pfg. pro Person beträgt, Marken haben kein Gültigkeit -- durch Ausgabe von Fahrscheinen erhoben.

4. Das Fahrgeld der Erweiterungstrecke Fraesdorf -- von der Adolfsstraße bis zur Forstballe beträgt 10 Pfg. oder eine Marke pro Person. Die Fahrgrenze bei der Kirchhofswähe wird infolge dessen aufgehoben.

5. Die Luftfahrerechtigung von der Hauptlinie auf die Holstenthorlinie und umgekehrt, ohne nochmalige Entrichtung des Fahrgeldes, wird während der Dauer des Volks- und Erinnerungsfestes aufgehoben.

6. Der Betrieb wird bis 1 Uhr Nachts ausgedehnt.

B. Holstenthorlinie.

Veränderungen im Fahrplan und Tarif finden hier weiter nicht statt, als dass der Betrieb an allen drei Festtagen bis Nachts 12 Uhr ausgedehnt wird.

Lübeck, den 14. Juli 1898.

Die Betriebsverwaltung.

1/2 Ltr.-Krug 15 Pfg. Seidel 10 Pfg.

Einem geehrten Publikum, sowie allen Freunden und Gönnern die ergebene Anzeige, dass ich das Restaurant Mengstrasse 6 (Markthallen-Eingang) übernommen und unter dem Namen

Gasthof zur kleinen Börse

weiterfahren werde. Es wird mein Bestreben sein, nur gute Speisen und Getränke zu billigen Preisen bei prompter Bedienung zu verabreichen, und bitte mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Vorachtungsvoll

Rud. Hinz.

Seidel 10 Pfg.

1/2 Ltr.-Krug 15 Pfg.

Größte Auswahl am Platze. H. Stoppelman, Schirmfabrik,

Mühlstraße 30 Lübeck Mühlstraße 30.

empfiehlt Neuheiten in Regenschirmen

zu erstaunlich billigen Preisen, bei nur gutem Fabrikat.

Regenschirme mit eleganten Griffen, von 75 Pf. an

bis zu den feinsten Qualitäten.



Ein grosser Posten Sonnenschirme jetzt für halben Preis.

H. Schumann's Schuh- u. Stiefel-Lager

63 mittlere Hürstraße 63

empfiehlt sein reichhaltiges Lager, bestehend aus: Herren-Halbstiefeln, Zugstiefeln, Zug- und Schnürschuhe, prima Handarbeit, Damen-Knopf- und Zugstiefeln, Schnürschuhe, Turnschuhe, sowie gelbe und schwarze Spangenschuhe.

Wegen vorgerückter Saison werden sämmtliche farbige Sachen zu jedem annehmbaren Preise verabsolgt.

NB. Sonntag ist mein Geschäft bis Abends 6 Uhr geöffnet.

D. O.

Fettwaaren-Special-Geschäft

Breitestr. 60a C. Harz Sandstraße 27

Geräucherten Vorderdshinken Pfd. 50 Pfg.

Geräucherte Carbonade Pfd. 60 u. 62 Pfg.

Gefalzene Carbonade Pfd. 55 Pfg.

Holsteinischen Käse Pfd. 20, 30 u. 35 Pfg.

Russischen Käse Pfd. 40 Pfg.

March-Käse Pfd. 40 und 50 Pfg.

Tilsiter Käse Pfd. 40, 50, 60 und 80 Pfg.

Schweizer Käse Pfd. 80, 90 Pfg. u. Mt. 1,00.

Harzkäse, 7 Stück 20 Pfg.

Berliner Kuhkäse, 3 Stück 10 Pfg.

Honig Pfd. 45 Pfg.

Gemischte Marmelade Pfd. 35 Pfg.

Im Verlage von J. H. W. Dietz Nachf., G. G. m. b. H., ist soeben erschienen:

Geschichte der französischen Revolution von 1848 und der zweiten Republik.

Das Werk enthält die Vorkommnisse von 1814 bis 1852.

Volksthümlich dargestellt von Louis Hérities.

Erscheint in 25 Lieferungen à 20 Pfg. und ist seines Werthes wegen sehr zu empfehlen.

Zu beziehen durch

Friedr. Meyer & Comp.

Verlag des „Lübecker Volksboten“.

Johannisstraße 50.

Die Heilbronner Unruhen.

Man schreibt dem „Hamburger Echo“ aus Württemberg:

Um jeden Preis will die reaktionäre Presse den Heilbronner Wahlverfall der Sozialdemokratie an die Rockschöße hängen. Am schlimmsten treiben es die national-liberalen Blätter — aus leicht begreiflichem Grunde. Mit dieser Affäre will sie bei kommenden Wahlen, auch Landtags- und Kommunalwahlen, gegen die gefährliche Rivalin, die ihr schon so viele Mandate entrisen hat, kreiben gehen. Und außerdem, was für ein brauchbares Material giebt dieselbe für ein Umsturzgefes in spe. Solch einen saftigen Knochen darf sie sich nicht entziehen lassen.

Ehrlichkeit? Bah! Die Sozialdemokratie ist vogelfrei, sie darf man nach Noten verleumden zur größeren Ehre von „Ordnung, Religion und Sitte“; das Ausnahmegefes, das zum schweren Kummer dieser Gesellschaft nicht mehr besteht, soll wenigstens in Bezug auf die Moral Geltung haben (ebenso wie in der Beamtenhierarchie nach dem Bobbist'schen Postersatz und ähnlichen Praktiken); gegen die Sozialdemokratie ist Alles erlaubt. Haecreticus non est servanda fides („Den Kerein braucht, soll man keine Treue bewahren“), lautete dereinst der pfäffische Grundsatz, und die Reaktion der Gegenwart hat ihn bereits für die politischen Steyer adoptiert.

Wäre dem nicht so, so hätte unmöglich gleich andern Tages die reaktionäre Presse über die Sozialdemokratie herfallen und ihr die Geschichte in die Schuhe schieben können, zumal allgemein gemeldet wurde, daß unser Kandidat widerholt die Masse aufgefördert hat, ruhig nach Hause zu gehen, was auch von vielen geschehen ist. Im Privatleben hütet man sich, Niemand eines Verbrechens zu zeihen, so lange er nicht durch einwandfreie Beweise überführt ist, wo nicht aus moralischen, so doch aus kriminalistischen Gründen.

Christliche Gegner von gradem Verstande hätten unmöglich sofort den Stein auf den einen Theil wälzen können, zum mindesten müßten sie der Auffassung zu neigen, daß sich die Schuld auf beide Lager gleichmäßig vertheile. Nach einem so heftigen Wahlkampfe sind die Sieger übermüthig, herausfordernd, die Besiegten aufgebracht, wer kann da ohne genaue Untersuchung sagen, von welcher Seite der Funke in's Pulverfaß geworfen ward?

Wer außerdem Heilbronn kennt und weiß, daß dort in allen Schichten die Geister erregbarer und erregter als anderwärts im friedlichen Schwabenland sind und leichter auf einander plagen (man schreibt dies vielfach — ernsthaft — dem dortigen Weißwein zu, der „sich auf die Nerven setzt“, wie die Redensart lautet, und da er nicht theuer, auch im Volk gerumt wird), der wird es lächerlich finden, von einer planmäßig vorbereiteten Revolte zu reden. Niedertüchtig vollends im superlativischen Grade ist die in die Welt posaunte Demagogation

eines nationalliberalen Reptils: „Die Sozialdemokratie habe hier im Kleinen ihre Gesinnung ins Praktische überfesen und mit der Faust durchfesen wollen, was ihr mit dem Stimmzettel nicht gelungen ist.“ Was hindert uns, den Stiel umzudrehen und zu erklären, der Skandal sei planmäßig von den reaktionären Klüken provoziert worden, um ihn gegen die Sozialdemokratie, deren Stuttgarter Sieg, der erste Reichstagswahlsieg in Württemberg, der allen Reaktionären und besonders den Nationalliberalen wie ein Mühlstein im Magen lag, fruktifizieren zu können. Unmöglich wäre es fürwahr nicht; wenn auch sonst in Württemberg die Spannung der Parteipegensätze keine so hochgradige zu sein pflegt wie anderwärts, kurz vor den Wahlen ist besonders bei den Deutschparteilern (wie sich die schwäbischen Nationalliberalen benamen) ein rabiatier Fanatismus entfesselt — man darf nur ihre Wahlflugblätter lesen — und ihre Matadore geberden sich zum Theil wie besoffene Hyänen.

Nun hat ja dieser Tage auch der „Staatsanzeiger“ das Wort ergriffen und den amtlichen Bericht des Heilbronner Oberamtmanns an das Ministerium des Innern, nebst dem Bericht des die einschreitende Militärabtheilung kommandirenden Oberstleutnants veröffentlicht. Beide Berichte werden von dem offiziellen Blatt zu Ungunsten der Sozialdemokratie kommentirt. Wir überlassen die kritische Analyse der amtlichen Berichte und der tendenziösen Glossen des „Staatsanzeigers“ unserem schwäbischen Parteiorgan und beschränken uns hier auf die Erklärung: die Sozialdemokraten, nicht bloß die Agitatoren, sondern sämmtliche Genossen, schätzen das allgemeine Stimmrecht so hoch, daß sie sich unter sein Votum beugen, auch wenn es gegen uns entscheidet. Wir wissen, daß das allgemeine Stimmrecht wie der Speer des Achilles die Wunden später wieder heilt, die es uns schlug. Ferner: die Sozialdemokraten enthalten sich schon aus Klugheit aller Thätlichkeiten gegen ihre Gegner, weil sie wohl wissen, daß sie damit nur ihren Gegnern einen Gefallen leisten und Wasser auf deren Mühle leiten. Wir haben daher die festsensete Ueberzeugung, daß unter den Tumultuanten, soweit Thätlichkeiten in Frage kommen, kein einziger wirklicher Parteigenosse gewesen ist.

Man identifizirt aber fälschlicherweise die Wähler des sozialdemokratischen Stichwahlkandidaten und seinen Anhang mit den sozialdemokratischen Parteigenossen und über sieht, abstrichlich oder nicht, daß Hegelmaier in allen Parteien und Schichten erbitterte Gegner hat, die über seine Wahl auf's Aeußerste empört waren und die sein Erscheinen mit höhnischer Triumphatorien auf's Heftigste reizte. Was will es demnach besagen, wenn wirklich aus dem Gewerkschaftslokal (der „Kofe“) ein Stein gepflogen sein sollte, da dieses an jenem Abend der Sammelplatz sämmtlicher Gegner Hegelmaiers war, wie der „Rathskeller“ derjenige seiner Anhänger. Ein Sozialdemokrat oder ein Gewerk-

schaftsmitglied hat diesen Stein nicht geworfen, dessen sind wir sicher.

Auch das können wir nicht gelten lassen, daß „die gehässigen Flugblätter der sozialdemokratischen Partei“ an den Unruhen schuldig oder mitschuldig seien, wie der „Staatsanzeiger“ orakelt. Wenn man die Flugblätter aus dem anderen Lager mit den sozialdemokratischen vergleicht, so wird man, was Gehässigkeit anbelangt, unbedingt jenen den Reford zuerkennen müssen. Wer sich des großen Sensationsprozesses erinnert, den vor einigen Jahren die Gemeinde Heilbronn gegen Hegelmaier angestrengt hat, um seine Absetzung als Stadtvorstand zu erwirken, wird gewiß mit uns übereinstimmen, wenn wir behaupten, die Erbitterung gegen Hegelmaier braucht wahrlich nicht erst durch Flugblätter erregt und geschürt zu werden.

Politische Handschau.

Deutschland.

Eine neue Militärvorlage kündigt jetzt auch die „Röln. Zeitung“ für die nächste Tagung des neuen Reichstags an. Es sei eine Erweiterung der technischen Truppen durch Errichtung von drei Telegraphenbataillonen in Aussicht genommen. Der Dienst der Militärtelegraphie im Felde hätte einen solchen Umfang angenommen, daß er mit Rücksicht auf seine Wichtigkeit nicht länger mehr von den Pionierbataillonen als ein Neben dienstzweig betrieben werden könne, sondern die Aufstellung einer besonderen Truppe erfordere, wie sie in allen anderen großen Heeren längst vorhanden sei. Den Stamm für die zu errichtende Telegraphentruppe soll die 5. Compagnie des Garde-Pionierbataillons abgeben, die etwa seit zwei Jahren als Versuchstruppe an die Militärtelegraphenschule abgegeben ist und auch ein besonderes Telegraphenabzeichen auf den Schulterklappen trägt. Eine Vereinigung dieser neuen Formationen mit den Eisenbahnruppen sei um so weniger beabsichtigt, als die Hauptthätigkeit der Telegraphentruppe in die vorderste Linie gehöre was bei der Eisenbahnruppe nicht der Fall sei.

Von der Einführung der Wahlpflicht erhoffen viele unserer Gegner einen bedeutenden Aufschwung ihrer Parteien und eine Zurückverfung der Sozialdemokratie. Früher haben die Herrschaften an so etwas nicht gedacht; jetzt, da ihr Glanz immer mehr verblaßt und Wahl um Wahl ihre Reihen gelichtet zeigt, kommen sie auf allerlei solche Verzweigungsmittelchen. Eine Zuschrift, welche die „Kreuz-Zeitung“ als Leitartikel abdruckt, schildert mit Behagen die Vortheile der Einführung der Wahlpflicht für die konservative Partei.

Dieser Vorschlag aber, so scheint uns, ist überaus blamabel gerade für seine Urheber und deren Parteien. Die Zuschrift an die „Kreuz-Zeitung“ ist der Ansicht, die Lauen und die Drückeberger, die nicht zur Wahl gehen, seien „patriotischer“ Gesinnung und diese „Patrioten“ müsse man durch Zwang heranziehen, da sie ihr politisches Recht nicht richtig würdigen und nicht freiwillig ihre Stimme abgeben. Wenn dies richtig ist, so stellt der konservative Herr den Wählern seiner Gesinnung sowie

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.
Von E. Spindler.

(87. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich muß fort;“ sprach Margarethe mit gedämpfem Tone weiter: „noch in dieser Nacht muß ich fort. Begünstige diesen Vorsatz; hilf mir hinaus aus diesem Gebäude, wo mich Kummer und Angst tödtet.“

„Fort?“ fragte Else erstaunt, „Fort? Ei, um unserer lieben Frauen willen? was wollt Ihr beginnen? Wollt Ihr Euern Herrn verlassen, und Euern guten Reumund zu Grunde richten? oder wollt Ihr Euch ein Leides an thun? Ach, liebe Meisterin, unterlaßt doch dieses Vornehmen! Ihr seid jung, Ihr seid Mutter und Hausfrau. Verzweifelt nicht an der Barmherzigkeit, die allen hilft. Ist der Kummer unverschuldet, der Euch drückt, . . . und wie könnte es anders sein? . . . so wird er Euch nicht tödten, und der Allmächtige Euch nicht unkommen lassen. Die Wahrheit muß ja doch endlich ans Tageslicht kommen, und Eure Feinde verderben. Man lebt nur einmal, gute Frau, und was helfen Euch alle Ehrentronen auf Eurem Grabe, sobald Ihr die Augen nicht wieder auf thun könntet.“

„Nicht doch;“ versetzte Margarethe mit schmeichelnder Ueberredung, „Gutes Kind, Du irrst. Ich will weder flüchtig gehen, noch mir das Leben nehmen, und, wenn die Sterne mir günstig sind, bin ich morgen bei guter Zeit wieder zurück. Sollte ich aber nimmer wiederkehren, so sage meinem Herrn, daß er von Deiner Mutter erfahren würde, wohin ich gegangen, und wie mein letzter Gruß an ihn gelautet. Du aber bete dann für meine Seele, Mädchen!“

„Ihr wollt mich beruhigen, ehrfame Frau,“ begann Else nach einer kleinen Weile, in welcher sie die Gebieterin stumm betrachtete: „und dennoch mehrt sich meine Angst. Wohin wollt Ihr gehen, daß Ihr vielleicht nimmer

lebendig wiederkehren dürft. O, liebe Frau, denkt an Euern Knaben!“

Sie führte den wehmüthig die Hände faltenden Johannes zu Margarethen. Die Altbürgerin betrachtete den Knaben kummervoll, legte die Hand auf seinen Kopf, und sagte: „Armer Junge, Du bist die Quelle des Unheils, das uns betroffen, und doch unschuldiger, als wir alle! Traue auf Gott, und er wird wohl an Dir machen, was Menschenfenn verdarb. Du wirst, wie auch Dein Geschick sich wenden möge, an Herrn Diether einen Vater finden.“

„Das walte Gott!“ seufzte das Mädchen: „Was wird aber der rauhe, argwöhnische Herr an dem Knaben thun, da Ihr, die Mutter, so kalt von ihm scheidet?“

„Da schilft mein Mutterherz?“ fragte Margarethe heftig, und ihr Auge suchte weinend am dämmernden Himmel den Wohnsitz des verblichenen Sohnes. Sie faßte sich jedoch bald wieder, und fuhr gelassener fort: „Die Nacht bricht ein, mein Kind. Laß mich nicht vergebens bitten. Bleibe mir treu; ich fordere es vielleicht zum letztenmal von Dir. Berichte mir, wenn Herr Diether heut' Abend das Haus verläßt, und öffne mir alsdann die Thür, wenn Du's vermagst. Ich selbst habe die Schlüssel des Hauses nicht mehr, da sie mein Herr mir abfordern ließ, allein ich denke . . .“

„Gute Frau,“ fiel Else ein: „ich habe Mitleid mit Euch. Hergott! so jung, so schön und reich zu sein, und doch nicht glücklich! Das kann uns armen Leuten nicht recht zu Sinne gehen, wenn wir nicht in Herrendiensten sind. Ich sehe es aber hier deutlich, und will gerne die Hand zu einem Schritte bieten, von welchem, wie Ihr sagt, meine wackere Mutter weiß. Aber Ihr vergeßt, daß der ehrfame Herr, so oft er Abends das Haus verläßt, die Thüre sperrt. Wie wird es möglich sein, zu entweichen, wenn es auch geschehen könnte, daß keine Magd und kein Knecht Euch sähe?“

„Welch ein Hinderniß!“ klagte Margarethe, „und heute, gerade heute muß ich fort! Sinne nach, kluge Dirne,

finne nach und hilf. Schon steigt der neue Mond herauf am Himmel; wir haben nicht lange Zeit zu verlieren, denn weit ist der Weg, den ich unternehme.“

„Es wird mir schauerlich zu Muthe,“ erwiderte Else, „hör' ich Euch also sprechen. Ihr werdet doch nicht zu einer Hegenfrau gehen, um Euch die Zukunft deuten zu lassen durch verbotenen Zauber? Gute Frau, . . . das thut nimmer gut, nicht hier, nicht jenseits über den Pimmeln.“

„Schwägerin!“ schalt Margarethe halb scherzhaft, ihr auf die Wange klopfend: „Vergiffest Du, daß Deine Mutter um die Sache wissen wird, und sie eine allzu fromme Christin ist, um sich mit Hegenwerken einzulassen. Sei ruhig, und öffne mir einen Weg aus dem Hause. Höre aber vorerst, was das Geräusch bedeutet, das ich in den Gängen vernehme.“

Die Jose ging hinaus, um nach dem Willen der Gebieterin zu thun. Der kleine Johannes saßte sich aber der in Trübsinn verfinckenden Frau, faltete nochmals seine Händchen und sprach: „Lieb Mütterlein! Du kommst doch wieder? Du lässest mich doch nicht allein bei dem finstern Manne, der uns nicht mehr sehen, nicht mehr hören will?“

„Ich komme wieder, Johannes!“ versicherte Margarethe, seine Hand streichelnd: „und wenn ich auch nicht wieder käme, so verzage nicht. Du bist ja ein unschuldig Kind. Dir werden sie nichts zu Leide thun.“

„Ach, dem kleinen Hans ist schon viel zu Leide gethan worden“, klagte der Knabe: „die schwarze Mutter hat ihn viel geschlagen, und endlich gar verlassen. Und Du bist so eine freundliche Mutter, und wolltest auch von mir gehen?“

„Ei, Hans,“ zürnte Margarethe leise: „Wie magst Du denn schon wieder an Deine Träume denken? Geträumt hat Dir von der schwarzen Mutter . . . nichts weiter.“

Da trat Else wieder in die Stube. „Ehrfame Frau,“ sprach sie, auf den Behen heranschiehend: „es ist, als ob ein Zauber Euern Ausgang begünstigen wollte; wir

seiner Partei ein gar schlimmes Zeugniß aus. Sennen Wähler, indem er sie als pflichtvergessene Elemente schildert, seiner, der konservativen Partei, indem er sie als unfähig einschätzt, die Wähler zu freiwilligem Mitwirken an ihrer Arbeit heranzuziehen, in ihnen Begeisterung für das konservative Programm und die konservativen „Ideale“ zu entzünden.

Aber tatsächlich dürfte die Sache doch etwas anders liegen. Unter den Wählern, die der Wahl fern bleiben, ist die Zahl derer sehr groß, die einen konservativen oder nationalliberalen Kandidaten nicht wählen mögen, aber sich auch nicht zu der Wahl eines Sozialdemokraten entschließen können. Die Einführung der Wahlpflicht dürfte daher der Sozialdemokratie wenigstens ebenso große Vorteile bringen wie den Gegnern derselben. Das Beispiel Belgien, wo die Wahlpflicht besteht, ist gewiß beweiskräftig genug.

Die „Kreuzzeitung“ selbst scheint dies auch einzusehen, denn in einer Bemerkung zu dem Artikel ihres Parteifreundes sagt sie, daß sie wohl dessen Kritik, aber nicht seinem „Optimismus“ zustimmen vermöge. Die „Kreuzzeitung“ würde ganz andere, „radikalere“ Mittel vorschlagen haben, um den „Mängeln“ des bestehenden Wahlrechts abzuhelfen.

Aber welcherlei Mittel die Reaktion auch vorschlagen möge, Rettung werden sie ihr nicht bringen. Das eifrige Suchen nach Rettungsmitteln zeigt nur, wie ungemüthlich die Situation bereits jenen Leuten geworden ist, die sich für die geborenen Herrscher halten und nicht begreifen wollen, daß sich die Wähler ohne sie weit wohler befinden werden.

Mit den Wahlprüfungen beizt sich die französische Kammer mehr, als der deutsche Reichstag. Erst Ende Mai war die Wahl in Frankreich beendet, und jetzt — Anfang Juli — sind schon zwei Mandate für ungültig erklärt und noch im Laufe des Jahres werden sämtliche Wahlprüfungen erledigt sein. Diese Schnelligkeit des Verfahrens wird dadurch ermöglicht, daß die französische Kammer, gleich dem englischen Parlament, alle Untersuchungen selbst und direkt, ohne Vermittelung der Regierungsorgane zu führen das Recht hat, während der deutsche Reichstag sich nur durch Vermittelung der Reichsregierung und der Landesregierungen an die Behörden wenden kann. Dies ist ein arger Mißstand und jedenfalls müssen Mittel und Wege gefunden werden, um zu erwirken, daß das Wahlprüfungsgeschäft des Reichstages sich rascher erledigen läßt.

„In sehr energischen Erlassen“ soll das Halten sozialdemokratischer Zeitungen, wie die „Schlef. Ztg.“ erklärt, seitens aller preussischen Ressortbeamten verboten werden. „Gegen die vergeblich erwarteten Beamten wird man sehr energisch vorgehen, eventuell mit sofortiger Dienstentlassung.“

Unter dem Sozialistengesetz war das Halten sozialdemokratischer Blätter allen deutschen Staatsbürgern so gut wie unmöglich gemacht. Trotzdem verbreiteten sich die sozialdemokratischen Ideen, ja der Zwang und die Unterdrückung förderten sie noch in besonderem Maße.

Hätten unsere „Staatsmänner“ nur eine winzig soziale Einsicht und psychologische Beurteilungsfähigkeit, so müßten sie sich sagen, daß sie mit derartigen Zwangsmassnahmen unter den Beamten ebenfalls nur Mißerfolge ernten können.

Zollrieg mit Rußland in Sicht! Auch die frei-konservative und agrarische „Schlesische Zeitung“ bestätigt, daß es zwischen den Regierungen Deutschlands und Rußlands zu Differenzen gekommen ist, weil in Deutschland, dem Handelsvertrag widersprechend, für das einheimische Getreide günstige Transport-Bedingungen auf den deutschen Eisenbahnen beständen, als für das russische Getreide. Diese Begünstigung käme natürlich unseren Agrariern zu gute. Nach der „Schlesischen Zeitung“

hätte die russische Regierung schon mit Repressalien gegen deutsche Waaren gebroht. Unsere Industriellen werden gut thun, sich zu regen, sonst könnte die agrarische Begehrlichkeit ihnen theuer zu stehen kommen.

Die Regelung der Frage des bayerischen obersten Militärgerichtshofes, die noch immer in der Schwebe ist, soll der Reichskanzler bei einem Besuch in München nach der „Münchener Zeitung“ betreiben. Der Besuch des Reichskanzlers sei ganz unerwartet gekommen, und man hoffte, daß es der diplomatischen Kunst des Reichskanzlers gelingen werde, den Widerstand zu beseitigen, den Bayern bisher geleistet hat. Die „Germania“ bemerkt dazu: „In bayerischen Centrustreifen hegt man weder Sorgen noch Befürchtungen, da man zu dem Prinzregenten Luitpold als des Königsreichs Bayern Vertreter das volle Vertrauen hat, daß er bei den Verhandlungen über den bayerischen obersten Militärgerichtshof die Rechte Bayerns zu wahren wissen wird.“

Die Manipulationen des Bundes der Landwirthe in der Thomasmehlangelegenheit sucht jetzt die Deutsche Tageszeitung damit zu entschuldigen, daß sämtliche Haus- und Grundbesitzervereine bei der Vermittelung von Verkaufsabschlüssen von ihren Mitgliedern besondere Provisionsgebühren in ihre Kassen fließen lassen. Wenn dies geschieht, bemerkt dazu die Freisinnige Zeitung, so ist die Öffentlichkeit daran nur interessiert, falls diese Vereinigungen ebenso wie der Bund der Landwirthe ihren Mitgliedern versprochen haben, daß der Bezug durch die Vereinsorganisation ihnen besondere Vorteile gewährt, die beim Ankauf durch die Händler ausbleiben. Das Vorgehen des Bundes der Landwirthe bei der Lieferung von Thomasmehl ist gerade deshalb als verwerflich gebrandmarkt worden, weil den Mitgliedern des Bundes in Aussicht gestellt worden ist, daß beim Bezug durch den Bund der Landwirthe das Thomasmehl billiger oder mindestens ebenso billig geliefert würde als durch den Händler oder jede andere Bezugsvereinigung. In Wirklichkeit aber hat sich jetzt herausgestellt — und auch die Deutsche Tageszeitung bestreitet dies gar nicht mehr — daß die Mitglieder des Bundes der Landwirthe, die sich vertrauensvoll an den Bund wandten, das Thomasmehl zu Gunsten der Bundeskasse erheblich theurer bezahlen mußten als beim Ankauf beispielsweise durch die deutsche Landwirtschaftsgesellschaft. Die Deutsche Tageszeitung stellt jetzt selbst auch gar nicht mehr in Abrede, daß die Bundesmitglieder nicht genau davon unterrichtet waren, daß sie eine Provision beim Bezug von Thomasmehl an die Bundeskasse spenden mußten. Sie entschuldigt den Bund wiederum damit, daß — ander es ebenso machen. Die Mehrzahl der Mitglieder von Hausbesitzervereinen werde „auch nicht einmal wissen, daß ihr Vorstand sie systematisch „betrügt“, weil sie sich nicht die Mühe gegeben haben, das bei Abschluß eines Vertrages jedem Mitgliede zugehende Cirkular durchzulesen.“

Man wird sich noch erinnern, mit welchem Aufwand von großen Worten die „Deutsche Tageszeitung“ vor der Wahl die Enthaltungen über die Thomasmehlangelegenheit als Verleumdungen hinzustellen versuchte. Nach den großen Worten nehmen sich jetzt die Enthuldigungen nach den Wahlen recht kläglich aus.

Lübeck und Nachbargebiete.

15. Juli.

Zum Volksfeste erläßt das Polizeiamt nachstehende Verordnung, betreffend den Wagenverkehr am 17., 18. und 19. d. Mts.: Mit Rücksicht auf den am 18. und 19. d. Mts. vor dem Burghore zu erwartenden starken Verkehr verordnet das Polizeiamt: An den genannten drei Tagen von Vormittags 10 bis Nachts 2 Uhr dürfen Wagen auf der Strecke vom inneren Burghore bis zur

aufgezogen, und in die braune Dämmerung entschwand Margarethe.

Es war ein seltenes Schauspiel, um jene vorgerückte Abendstunde ein Weib aus dem besseren Stande allein auf den Gassen der Stadt zu gewahren, und mehr als ein zudringlicher Junker bot der Eifertigen seine Begleitung an. Kaum hörte sie jedoch die Begrüßung der Schüchternen, die Frecheren wies sie mit harten Worten zurück, und verschloß ihre Ohren vor den Spötereien der Wächter am Thore. Ein Ziel vor Augen habend, ging sie muthig hinaus ins Weite, und das Mondlicht sowohl, als auch dann und wann ferne am Feldweg aufzudeckende Blitze leuchteten ihr mittheilig auf dem Wege zum Schellenhof.

Keine menschliche Seele war ihr vor der Stadt begegnet. Jüge von Dohlen und Krähen, die, vor dem fern dräuenden Sturm einen Zufluchtsort suchend, dicht am Boden vorüberflatterten, waren die einzigen lebenden Geschöpfe, die sich zeigten. Frau Margarethe, trotz aller Standhaftigkeit dennoch solcher einsamen Wanderungen ungewohnt, dankte dem Himmel im Stillen, als die Hunde des Schellenhofes bei ihrer Annäherung anschlügen, obwohl hier erst der halbe Weg zur Gefahr überwunden war. Die Hunde tobten an der Kette, und der geschlossene Fensterladen im Erdgeschosse ging auf. Crescentia, die nach der Ursache des Gebells ausah, erschrat in die tiefste Seele, als sie die Stimme der Dienstherrin vernahm, die auf einen Augenblick Eintritt in das Haus verlangte.

Die Beschlieferin gehorchte auf der Stelle, und that ihr gastliches Gemach auf, in welchem Margarethe einen langen Mann gewahrte, welcher soeben einen mäßigen Nachtmiß einnahm und verlegen aufsprang, da Margarethe in die Thüre trat.

Abzweigung der Fährstraße von der Israelsdorfer Allee nur in der Richtung von Süden nach Norden verkehren. Uebertretungen dieser Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mk. oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.

Die Tagesordnung der am nächsten Montag stattfindenden Bürgererversammlung lautet: I. Wahl von fünfzehn Bürgerausschuß-Mitgliedern. II. Mittheilungen des Senates. III. Anträge des Senates: 1. Erhöhung der Gehalte des Verwalters und des Mandanten der Stadtkasse. 2. Erweiterung der Betriebsrichtungen der Stadtwasserleitung. 3. Umwandlung zweier Pflanzschulen an der Gewerbeschule in feste Lehrstellen. 4. Erhöhung des Gehaltes für die Oberlehrer an der Bürgerschule. 5. Erhöhung der Gehalte für die Direktoren und die Oberlehrer des Naturinstituts und der Realschule. 6. Bewilligung von 7250 Mark an die Oberbaubehörde zur Errichtung einer zweiten Mädchen-Mittelschule. 7. Nachbewilligung von 17746,47 an den Ausgaben der Irrenanstalt im Jahre 1897—98. 8. Erlaß einer neuen Ordnung für die Gewerbetreibenden. 9. Parcellirungsplan für den Travemünder Strand. 10. Nachbewilligung zu den Kosten der Gefängnisse und des Landarmenverbandes im Jahre 1897—98. 11. Erlaß eines Enteignungsgesetzes. 12. Ausgleichung der Baurechnung für das Rechnungsjahr 1897/98. 13. Ermächtigung des Stempels für Arbeiter- und Volks-Lebensversicherungs-Policen. 14. Beschaffung des Senatsdekrets vom 15. Juni d. J., betr. die vom dem Senior ausgeübte Beaufsichtigung des evangelisch-lutherischen Religionsunterrichts in den Lübeckischen Schulen. V. Kommissionsberichte, 1. betr. die Schattiner Schulverhältnisse, 2. betr. die Anlegung von Kleinwegen.

Entin. „Brich dem Hungrigen kein Brod“, so lehrte Christus; unsere Großherzogl. Oldemb. Regierung denkt aber offenbar anders darüber, denn sie bestimmt in einer Bekanntmachung vom 11. Juli „nach vorgängig eingezogener, gutachtlicher Aeußerung des Provinzialrathes mit Genehmigung des Großherzogl. Staatsministeriums Folgendes: 1. Die Verabreichung von Gaben irgend welcher Art an bettelnde Wanderleute ist bei Geldstrafe bis zu 30 Mk. event. Haftstrafe verboten. 2. Die Gewährung von Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken zur Beseitigung eines augenscheinlichen Nothstandes bleibt strafflos, wenn die Möglichkeit, daß der Empfänger jene Gaben in Geld oder Branntwein umsetzen kann, ausgeschlossen erscheint.“ Anscheinend ist sich die Regierung selber bewußt, daß sie sich mit diesem Mass auf einem höchst unsicheren Rechtsboden befindet, denn die Fassung der ganzen Verfügung ist so lauschendartig und unbestimmt, daß es der Regierung einfach unmöglich ist, auf die angeordnete Strafe zu erkennen, so lange sie nicht die Begriffe „augenscheinlicher Nothstand“ und „die Möglichkeit der Umsetzung in Geld oder Branntwein“ genau definiert hat. Ein Arbeiter wird darunter sichtlich etwas anderes verstehen, als ein fatter Speißbürger. Es gewinnt auch fast den Anschein, als sei die Regierung unter die Temperenzler gegangen, weil sie die Umsetzung in Branntwein verhindern will. Wären wir nicht so „liebe und getreue Unterthanen“, so könnten wir fast verucht sein, zu glauben, daß der § 2 dieser Bekanntmachung mehr zum Schutze des lieben Eigenthums der Besitzenden gegen die durch Hunger und Kälte event. zur Verzweiflung getriebenen „Wanderbettel“ — wie sich die Regierung im Titel des Erlasses so schön auszudrücken beliebt — als aus „christlicher Liebe und Barmherzigkeit“ mit den armen Opfern unserer heutigen Weltordnung angehängt worden ist. Erst kürzlich machte eine ähnliche Verordnung des Grafen Rankau, Landraths des Kreises Wismar, vom Jahre 1892 in der Sache eines Herrn Lage aus Schönberg in der Propstei vom Landgericht Kiel für rechtsungültig erklärt worden ist, weil sie den gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze des freien Verfügungsrechts über das eigene Vermögen widerspreche. Man sollte doch denken, daß auch unsere Regierungsweisen von diesem Urtheil Kenntniß erhalten und sich daher veranlaßt gesehen hätten, von dem Erlasse der Bekanntmachung abzusehen, denn wenn schon preussische Richter einen preussischen Landrath abblitzen lassen, so kann unsere löbl. Regierung von dem für liberal geltenden Sinne „ihrer Oldenburger“ auch kein anderes Schick-

haben Besuch bekommen; der Bruder des Herrn, der Prälat aus Welschland ist soeben im Hause eingelehrt, mit einem gar holdseligen Fräulein, das wohl seine Haushälterin oder eine Verwandte sein mag. Der Herr Schöff ist überrascht auf seiner Stube ihnen entgegen gegangen, und hat die Gäste bewillkommt, und in den großen Garten geführt. Darauf hat er dem Eitel befohlen, spanischen Wein herauszubringen, und ein Nachtmahl anzuordnen, wie es in der Eile sich würde thun lassen. Das Gefinde ist in Küche und Keller beschäftigt, die Thüre ist offen, das Glück und die Nacht sind Euch günstig, wenn Ihr ferner bei Euren Vornehmen beharrt.“

„Ob ich dabei beharre?“ fragte Margarethe lebhaft: „Hartnäckiger denn zuvor. Den Prälaten, welcher Wallraden liebt, wie seinen Augapfel, will ich nicht eher sehen, als bis ich etwas gethan, das unlegbar von meinem guten, aber schön verananten Sinne zeugt. Komm, Else, hilf mir, und Du, mein Junge, setze Dich dort in den Winkel, und weine nicht, und plaudre nicht. Ich werde wiederkommen, und Dir sehr schöne Sachen mitbringen.“

Hans that, wie ihm geheißen war, und Else warf der Gebieterin den Mantel um. „Gott schütze Euch!“ schluchzte die gute Seele, da sie die schweren silbernen Hacken am Halbe Margarethes zumachte, und ihr das Kästchen unter den Arm schob: „Der Himmel gebe, daß wir alle es nicht bereuen mögen, daß Ihr heute fortgegangen von Euerem Herrn und Sohne.“

„Das gebe der Himmel!“ erwiderte Margarethe, und öffnete die Thüre des Gemachs leise und vorsichtig. Else folgte der voranschleichenden Herrin, wie ein lauschender Dieb, und der Zufall wollte, daß kein Verräther über ihren Weg ging. Die schwere Hausthüre wurde halb

„Sieh' da, Vollbrecht!“ rief die Altbürgerin schmerzlich und freudig betroffen von dem Anblick des Knechts: „Du hier? Ei sprich, wo ist Dein Herr und kehrt er zurück?“

„Chrsame Frau!“ lautete die Antwort, „wir sind herumgezogen in der Irre, wie Rolands Knappen, haben aber nichts erlauert, nichts erspart. Wir haben zwar manchen Spahn bestanden mit den abligen Herren, die rundum an den Straßen und Flüssen die Schlagbäume machen, und von Freund und Feind den Zoll heischen, — aber, die wir suchten, fanden wir nicht, und des Fräuleins leibeigener Knecht Müdiger, nachdem er uns lange links und rechts und kreuz und quer im Lande umher geführt hatte, meinte endlich, er werde doch nimmer das Schloß erkennen, in welchem sie gesteckt, — das Fräulein, er und die Jose — und glaube steif und fest man habe das Fräulein umgebracht, weil auch kein Laut mehr von ihr zu hören sei. Darauf haben wir uns auf den Rückweg gemacht, und wollten heut zur Vesperzeit in Frankfurt einreiten, als mit einem Male der Müdiger krank wurde, und so bresthaft, daß er wohl nimmer er stehen wird. Der Mensch hat sich so viel Gedanken um seiner Herrschaft Schicksal gemacht, und sich so sehr darob gegrämt, daß er sicher schon verschieden wäre, wenn er nicht etwas auf dem Gewissen gehabt hätte, das ihn, wie er sagt, schon seit geraumer Zeit gedrückt hat, wie ein Fels. Der Junker hat ihm zugesprochen wie ein Weichhertz, denn das versteht er aus dem Grunde, und endlich hat der Knecht sich darein ergeben, und versprochen, ihm alles zu bekennen, und sein Herz zu erleichtern vor dem Ende.“

„Was kümmert mich denn der Knecht,“ schaltete Margarethe dringend ein. „Wo ist Dein Herr, das will ich wissen.“ (Fortsetzung folgt.)

sal erwarten. Thatsächlich mag ja die Verordnung immerhin für die Besitzenden noch den praktischen Werth eines plausiblen Vorwandes zur Ablehnung eines Almosengefuches von Seiten der „Wanderbettler“ besitzen, aber sie als rechtsverbindlich anzuerkennen, dürfte angesichts obiger, in nächster Nähe gefällter Gerichtsentcheidung keinem wahrhaft „christlich“ Denkenden einfallen. Wir betrachten sie lediglich als ein Zeichen der beginnenden Verpreßung unserer sonst für „liberal“ geltenden Regierung.

Aus Nah und Fern.

Freiwillige Musikanten werden auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege der Zeitungsannonce gesucht. Das Kommando des 2. Seebataillons in Wilhelmshaven erläßt in den „Mösch. N. Nachr.“ folgendes Inserat: „Für das Musikkorps des 2. Seebataillons in Kiautschou (China) werden zum sofortigen Eintritt als Dreijährigfreiwillige gesucht: Ein Waldhornist, ein Bariton oder Tenorhornist, ein Tubist, ein kleiner Trommelschläger, der sämmtliches Schlagzeug verstehen kann. (Streichinstrumente beliebig.) Bewerber wollen sich umgehend schriftlich unter Einbindung des Wobescheines, zum freiwilligen Eintritt auf drei Jahre lautend, beim hiesigen Kommando melden. Zeugnisse sind beizufügen. Weiteres wird sodann telegraphisch mitgeteilt. Wilhelmshaven, 27. Juni 1898. Kaiserliches Kommando des 2. Seebataillons.“ Wer also als lustiger Musikant nach dem Reiche der Mitte und unfernen „gepachteten“ chinesischen Landsteuten etwas vorblasen und vortrommeln will, der trete vor, denn auch sie blasen und trommeln für's Vaterland.

Man muß nur Alles richtig auffassen. Seltsamer Weise stellte noch — wie man der „Tägl. Rundschau“ erzählt — vor wenigen Jahren das geschnittene Altarbild der Kirche in Westerland auf der Insel Sylt die Krönung der Maria dar. Das Kunstwerk — wenn das Bild diesen Namen verdient — war den Einheimischen wohl wegen seiner massiven Gestalten und der bunten Bemalung lieb geworden: Gott Vater, wie er die Krone in der Hand hält und im Begriff ist, sie der heil. Jungfrau aufzusetzen. Erklärlicherweise konnte sich der Pastor des Ortes nicht recht mit einem solchen Altarbild befassen und machte den Kirchenältesten den Vorschlag, es durch ein passenderes zu ersetzen. Aber er stieß wie seine Vorgänger auf Widerstand und als er einmal, alle seine Überredungskünste anwendend, wiederum bewiesen hatte, wie ungehörig die Darstellung an diesem Orte sei, meinte einer der Kirchenältesten ganz pfliffig: „Aber, Herr Pastor, kiesen Se doch man nipp to: he will ehr de Kron' ja nich upsetzen, he hett se ehr ja grad afnahmen!“

Berlin. Die Entlassung des früheren Redakteurs der „Kreuzzeitung“ Freiherr von Hammerstein aus dem Moabiters Zuchthause soll, wie eine Lokalcorrespondenz wissen will, nahe bevorstehen. Freiherr von Hammerstein wurde am 22. April 1896 wegen seiner verschiedenen Gaunereien von der hiesigen Strafkammer zu drei Jahren Zuchthaus und zu einer Geldstrafe verurtheilt, für welche im Nichtvermögensfalle noch drei Monate Zuchthaus angelegt wurden. Die Hauptstrafe — drei Jahre Zuchthaus — wäre am 22. April 1899 verblüßt. Nun belagt aber das Reichs-Strafgesetzbuch im § 23: „Die zu einer längeren Zuchthaus- oder Gefängnißstrafe Verurtheilten können, wenn sie drei Vierteltheile, mindestens aber 1 Jahr, der ihnen auferlegten Strafe verbüßt, mit ihrer Zustimmung vorläufig entlassen werden, wenn sie sich während der Strafzeit gut geführt haben.“ Freiherr von Hammerstein hat sich der Korrespondenz zufolge während seines Aufenthalts im Moabiters Zuchthause „vorzüglich“ geführt — viel besser, als er sich jemals geführt hat, da er noch Redakteur der „Kreuzzeitung“ war, auch soll er sich im Allgemeinen gebessert haben. Darum, so meint die erwähnte Korrespondenz, wird er am 22. ds. Mts. nach Verbüßung von drei Vierteln seiner Strafe „dem öffentlichen Leben“ wieder zurückgegeben werden.

Vom Harze. Der kleine „Schwubblari“, ein Formerlehrjunge auf den königlichen Eisenwerken Rothebütte, hatte in einer Wette 5 Pfennige gewonnen, und sich dafür zum Frühstück — Leberwurst gekauft. Die Schlächtermeisterin hatte dem Sieger einen tüchtigen Stümpel gegeben, und er hatte die Wurst eben schon auf sein Frühstücksbrot geschmiert — da bemerkte ihn der Berggrath. Was für Neunkirchen König Stumm ist, das ist für Rothebütte der Berggrath Schultzeiß. „Was hast Du heute zum Frühstück?“ fragte der Gestrenge. — „Schmalzstücke, Herr Berggrath“ log unser Junge. „Zeig mal“ — der Berggrath klappte das Brod auseinander und sah nun die Bescheerung. „Dönsenfett und Leberwurst — doppelte Traktamente! Und dann wird über Noth geklagt. — Unerhör! sagte der Herr Berggrath zu seinem Begleiter, einem revidirenden Geheimrath aus Berlin. Der Berliner erwiderte nichts, ein eigenthümliches Lächeln flog über das intelligente Gesicht des Spreewäthners. — Zwei Tage später war Stichwahl. Der Sozialdemokrat J. Wille hatte bei der Hauptwahl 23 Stimmen erhalten, diesmal erhielt er 70 Stimmen, dazu noch 17 Ungiltige von 140 abgegebenen. — Ohne Versammlung — ohne Brandreden — nur durch den Herrn Berggrath. — Ja, die Leute in Rothebütte haben sich auch eine schöne Kapelle erbaut, um ihren Gottesdienst im Dorfe abhalten zu können. Wer aber gab das Geld dazu? — Früher hatten sowohl die Hausbesitzer, als auch die Miethsbewohner eine Brennholzberechtigung.

Diese Berechtigung wurde vom Staate abgelöst. Die Hausbesitzer erhielten eine mächtige Summe Geld ausbezahlt, und das Geld für Inwilligenhölzer wurde zum Kapellenbau verwandt. Nun kostet aber so eine Kapelle viel Geld, — und da müssen nun die Leute, namentlich die kleinen Hausbesitzer kräftig berappen. — Und das thaten sie ja auch gern — die braven, — aber wo hernehmen? Der Vater Staat läßt einen gewöhnlichen kräftigen Arbeiter täglich 2 Mk. verdienen. Maurer und Zimmerleute bringen es auf 2,40 Mk., Former und Schloffer, alles königliche Arbeiter, verdienen in Afford täglich 2—3 Mk. Davon gehen aber ab die Beiträge zur Knappschaffskasse, welche von Jahr zu Jahr steigen. Die guten Leute finden nun, daß die Kirche einen guten Wagen hat und viel vertragen kann. Ja, — um ihr Geld vor dem Exekutor zu retten, erwogen sie den Gedanken: aus der Landeskirche auszuscheiden — und bestellten in Berlin — Austrittsformulare! — Was will das werden? Wo ist der „bergeversehende“ fromme Glaube geblieben, der da sagte:

Ich bin nur ein Gast auf Erden.
Oben ist mein Vaterland,
Wird die Welt gerührt werden
So geht an mein Ehrenstand.

Brückeneinsturz. Am Montag Abend gegen 7 Uhr ist in Stettin die im Bau begriffene, fast fertiggestellte Brücke über den Westensee eingestürzt. Das Getöse, das den Einsturz begleitete, wurde in weitem Umkreise vernommen. Die neue Brücke war von der Firma Voswan- und Knauer-Berlin aus Zement und Eisenbraut im Monier-System errichtet worden. Sie hatte eine Breite von 8,50 Metern und eine Bogen-Spannung von 36—40 Metern. Die Widerlager wurden an beiden Ufern in schweren eisernen, unten offenen Kästen von der Breite der Brücke gebildet, in denen je etwa 80 Pfähle tief eingerammt sind. Die oben mit Holmen und Drahtgeflecht verbundenen Pfähle trugen die schweren Betonblöcke, aus denen der Bogen hergestellt wurde. Das den Bogen durchziehende Drahtgeflecht war dreifach und bildete mit dem Zement zusammen eine harte, feste Masse und war dazu bestimmt, eine Belastung von mehreren Hundert Zentnern zu tragen. Montag wurde mit der Beseitigung des Leerbogens begonnen. Schon hierbei soll sich nach der „N. St. Bzg.“ in der Mitte des Brückenbogens eine bedeutliche Senkung gezeigt haben, so daß sich eine flache Stelle bildete, man legte aber diesem Umstande keine große Bedeutung bei, da man auf die Widerstandsfähigkeit der beiden Widerlager rechnete. Diese müssen aber, wie man vermutet, etwas nachgegeben und so den Einsturz verursacht haben, denn bald nachdem am Abend die Zimmerleute die letzten Stützen beseitigt und die Arbeitsstätte verlassen hatten, stürzte der Bogen mit lautem Krach zusammen; er legte sich flach auf den Grund des abgelassenen Sees und bildet nun eine fast gerade Fläche, nur in der Mitte sind einige Bruchstellen zu bemerken. Ebenso weisen die Erdgeschosse der auf den Widerlagern errichteten thortartigen Pavillons klaffende Risse auf, die übrigen Theile der Pavillons sind unbeschädigt geblieben. Glücklicher Weise wurde kein Mensch durch die Katastrophe verletzt, denn sämmtliche Arbeiter hatten sich bereits von der Baustelle entfernt. Der durch den Einsturz entstandene Schaden soll etwa 50000 Mk. betragen. Das Gewicht des Bogens beträgt einschließlich der Betonblöcke etwa 16000 Zentner. Die Fertigstellung der Brücke sollte kontraktlich bis zum 20. d. Mts. erfolgen.

Von der Fabrikklaverei spricht eine Verhandlung vor dem Gewerbegericht in Halle a. S. Eine arme Wittve, die Arbeiterin Emiliane Schütz, Mutter von zwei Kindern, klagte gegen die Leitung der Zuckerraffinerie wegen eines Betrages von 7,60 Mk. Sie giebt an, es wären ihr wöchentlich 30 Pf. von ihrem Verdienst innebehalten, die sie bei ihrer Entlassung nicht ausgezahlt bekommen habe. Die Entlassung sei ohne Grund erfolgt. In Kündigung habe sie allerdings nicht gestanden, aber Veranlassung zu ihrer Entlassung am 2. Juli habe sie nicht gegeben. Der Vertreter der Beklagten, Dr. Otto, bestreitet, daß die vorenthaltenen 30 Pfg. pro Woche als eine Zurückbehaltung vom Lohne anzufassen seien. Die Klägerin habe stets den vereinbarten Wochenlohn erhalten, und die 30 Pfennig wären nur ein Geschenk, das wöchentlich gutgeschrieben und unter gewissen Voraussetzungen ausgezahlt würde. Giebt Jemand Grund zur Entlassung, so bekomme er das gesparte Geschenk nicht, und dieses sei bei der Klägerin der Fall gewesen, die wiederholt fehlte und dadurch ihre Entlassung bewirkt hat. Der Vertreter der Raffinerie führt einige „Entlassungsgründe“ an, welche eigentlich Sache der Krankenkasse sind. So meinte er u. A.: Die Klägerin hätte entlassen werden können, weil sie zur Zeit, als sie an einer Mandelanschwellung litt, nach 10 Uhr Abends auf der Straße gesehen worden ist. Der Vorsitzende wies darauf hin, daß die Arbeitsordnung in der Raffinerie mit dem Krankenkassenwesen sehr eng verknüpft ist und daß es jedenfalls besser wäre, man überlasse solche Angelegenheiten der Krankenkasse. Er schlug vor, der armen Frau das Geld auszuzahlen, da doch die Fabrik durch Auszahlung der 7,60 Mark keinen Schaden erleide. Die Klägerin sagt unter Thränen, sie habe keinen Mann, nichts zu heißen und nichts zu brechen und zwei Kinder zu ernähren, und wenn sie in der Arbeit gefehlt habe, dann sei es nur wegen Erkrankung ihrer Kinder geschehen. Am 1. Juli habe sie wegen ihres Umzuges nicht zur Arbeit kommen können. Rechtlich konnte die Klägerin im vorliegenden Falle nichts zu thun, um zu dem Gelde zu gelangen, weshalb der Vorsitzende dem Vertreter, Dr. Otto, dringend bat, doch auf einen Vergleichsvorschlag einzugehen. Jener Vertreter erklärte aber, sich absolut auf keinen Vergleichsvor-

schlag einlassen zu wollen und meinte, die Klägerin möge zum Direktor gehen und bitten, dann werde sie vielleicht das Geld bekommen. Die Klägerin nahm ihre Klage zurück und wird den Wittgang antreten. Wie mag es der Proletarierin zu Muthe sein, wenn sie wegen der paar Groschen den Direktor ansieht?

Die „bessere Gesellschaft“. Bei der Strafkammer in Hof (Bayern) wurde ein Aufsehen erregender Kuppelprozeß gegen die Restaurateurs-Gesellschaft Max und Margarethe Wöckel verhandelt. Die Verhandlung ergab Zustände, wie sie, was sittliche Verkommenheit anlangt, nicht ärger sein könnten. Arg kompromittirt sind verschiedene Herren der dortigen „besseren“ Gesellschaft. Das Urtheil lautete für beide Angeklagte auf je 4 Monate Gefängniß und 3 Jahre Ehrverlust und dauernde Polizeiaufsicht. Die Namen der „besseren“ Herren, die ja sonst als wahre Staatserhalter für Religion, Ordnung und gute Sitte eintreten und aus vollem Halse gegen die sozialdemokratischen Umstürzler und Feinde der gegenwärtigen Gesellschaftszustände donnern, verschweigt natürlich des Sängers Süßlichkeit.

Ein Mordanschlag eines 16jährigen Barbierlehrlings gegen die Familie seines Meisters wurde in Neunkirchen noch rechtzeitig entdeckt und vereitelt. Der Bursche hatte, nach einem Berichte der „S. und M.-Bzg.“, dem Nachmittagsläufer starkprozentige Karbolsäure beigemischt, und um ein Haar hätte er auch der Mörder der eigenen Mutter werden können, welche zufällig zu dem Stoffe eingeladen war. Die Meisterin bemerkte das Gift beim ersten Schluck und konnte nun weiterem Unheil vorbeugen. Die Veranlassung zu dem Verbrechen war eine ganz ungläubliche; der Bursche hat zwei Briefe mit abschreckenden Auslassungen über seinen Meister geschrieben; ein Brief gelangte in dessen Hände, und aus Besorgniß, der Meister könne auch den zweiten Brief erhalten, wollte der Lehrling die ganze Familie aus dem Wege räumen.

Eine Kesselexplosion verursachte eine schreckliche Schießpulverexplosion in einer Pulverfabrik in der Nähe von Dover in New-Jersey. 7 Personen wurden getödtet, einschließlich eines zu den Wachtposten der Fabrik gehörigen Soldaten. Mehrere Personen wurden verletzt. — Auf dem am Montag Abend abgegangenen Passagierdampfer „Gisela“ fand des Mittags bei Grein (Ober-Oesterreich) eine Kesselexplosion statt, wobei drei Feuerleute getödtet und einer schwer verletzt wurden. Das Schiff „Marie Valerie“ ist Abends nach der Unglücksfälle abgedampft.

Das amerikanische Schiff „Delaware“ ist am letzten Freitag Nachts auf der Höhe von Newyork verbrannt. Sobald Kapitän Ingram sah, daß das Feuer nicht zu löschen war, ließ er die Besatzung in doppelter Reihe antreten. Darauf wurden die Frauen und Kinder in die Boote gebracht. Jedes erhielt eine Decke. Kapitän Ingram stand vor der Linie und erklärte, er würde jeden sofort niederschließen, der eine Panik veranlassen würde. Infolge dieser Kaltblütigkeit wurde die Zucht aufrecht erhalten. Alle Frauen und Kinder gelangten in die hinabgelassenen Boote. Darauf bestieg die Mannschaft Flöße. Viele von den Fahrgästen hatten nur Nachtgewänder an, so schnell mußten sie aus ihren Kajüten auf Deck eilen. Das Feuer brach ungefähr um halb 11 Uhr aus. Zwanzig Minuten später war das Schiff von den Flammen verzehrt. An Bord der „Delaware“ befand sich eine Menge Munition, die für die Befestigungen an der Einfahrt des Newyorker Hafens bestimmt war. Jeden Augenblick ließ sich eine Explosion befürchten. Die Zucht an Bord des Schiffes war so vollendet, daß kein Fahrgast auch nur naß wurde.

Ein Offizier, der menschlich fühlt. Eine Episode aus den Kämpfen vor Santiago, die bekannt zu werden verdient, berichtet ein Korrespondent der Berliner „Volkszeitung“. Seit Stunden lag die „Texas“ in heftigem Kampfe gegen den „Almirante Quendo“. Kapitän Phillip war wie durch ein Wunder dem Tode entgangen, denn eben hatte er die Kommandobrücke verlassen, als diese von einer Granate des „Quendo“ getroffen wurde. Da schossen gewaltige Flammen aus dem Innern des „Quendo“ auf und eine furchtbare Explosion erschütterte den mächtigen Panzer. Hurrah, Hurrah! erscholl es von dem Schiffe der kampfs- und siegestrunkenen Amerikaner. Doch, diesen Ruf übertönend, erklang die ruhige Stimme des amerikanischen Kapitäns: „Nicht Hurrah rufen! Die armen Teufel sterben!“ In dem Augenblick, wo er selbst erst der Todesgefahr entronnen ist, in dem Augenblick, in dem die höchste Genugthuung des Soldaten, der Sieg über den mächtigen Gegner ihm zu Theil wird, hat Kapitän Phillip kein „Hurrah“; er hat nur das einzige Gefühl des Mitleids für seine elend zu Grunde gehenden Gegner, die, wie er, fühlende Menschen sind und denen persönlich zu großem er und seine Landsleute keinen Grund haben.

Mittelalter und Gegenwart. Was hat dem Einflusse den Stempel aufgedrückt? Die Pracht der Presse! Und was dem Zeit, das alles mißt und wägt? Die Macht der Presse! [E. Eckstein.]

(Wegendorfer Blätter.)

Litterarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Dieß Verlag) in sieben Bänden des 16. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Was Eleanor Marx in den Tod trieb. Von Ed. Bernstein. — Aus der neuesten jehischen Statistik. Von J. Balugaitch. — Die Reform der Gewerbegerichte in Oesterreich. Von Dr. J. Freundlich. — Kleine Briefe. — Zur Frage des Dimentaus. — Litterarisches Rundschau. — Notizen: Die Petroleumproduktion der Erde. Entwicklung der schweizerischen Fabrikindustrie. Feuilloton: Versicherungswindeln. Von A. Masson-Forestier. Autorisirtes Uebersetzung von Alfred Böke. (Fortsetzung).

Größtes Schuhwaarenhaus Lübeck's

Breitestr. 21, gegenüber Beckergrube.



Ein grosser Posten
 = farbige Schnür-, Knopf-, Spangen- und Chic-Schuhe. =
 Damen Mädchen Kinder
 2,50 und 3,75 Ml. 3 Ml. 2,20 Ml. an.

In Segelstich-, Turn-, Radfahrer-, Reiseschuhen und Pantoffeln stets das Neueste zu billigsten Preisen.

A. Drenske Nachf.

F. Meyer's Schuhwaaren-Verkaufshaus

Hülfstraße 118

billigste Einkaufsquelle für dauerhaftes Herren-, Damen- und Kinderfußzeug.
 Reparaturen sowie Bestellung nach Maass schnell, gut u. billig.

Tivoli-Halle.

An den drei Volksfesttagen:

Grosse Tanz-Musik.

Erfrischungszelt von J.C.B. Schmehl

auf dem Festplatze bei den amerikanischen Schaukeln.

H. Hansa-Bier.

Busch's Bier-Convent

Auf dem Festplatze vis à vis der amerik. Schaukeln.

H. Lück'sches Kaiser-Bier.

Gasthaus „Zum Travestrand“, Moisling,

hält fein

Erfrischungszelt

während des Volksfestes auf dem neuen Festplatze
 bestens empfohlen.

H. Böttcher.

Prima geräucherte Mettwurst
 Pfund 70 Pfg.

Hiesiges Schweinefl. Pfd. 60 Pfg.
 Pa. Queenfleisch Pfd. 50 Pfg.

W. Strohheldt

73 Glockengießerstraße 73

ff. Margarinebutter Pfd. 60 Pfg.

do. AB Pfd. 50 Pfg.

J. Roden, Johannisstraße 80.

Tilsiter Bruch-Käse

hat abzugeben.

H.L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge.
 Fischergrube 61.

Zum Volksfest

empfehle meine

Wirthschaft

nebst mit schöner Aussicht am Wasser gelegenen Garten.
 Für vorzügliche kalte Küche, gute Getränke
 Sorge bestens.

A. Schnoor, Einfißelfähre, Lübeck

Halte allen Freunden und Gönnern meine
Spielbude

an der Israelsdorfer Allee auf dem alten Festplatze bestens empfohlen
 Gustav Hasselbrinck.

F. Pritzkow's Restaurant
 Moislinger Allee 6

hält sich allen Spaziergängern, Freunden und Gönnern bestens empfohlen.
 Für gute Speisen und Getränke bestens Sorge tragend, bitte um gütigen Zuspruch.
F. Pritzkow.

Töchterchen: Liebe Mama, laufe doch auch Deine Margarine von Klatt & Dittmann.

Mutter: Warum, mein Kind?

Töchterchen: Nachbars Gretchen erzählt mir soeben, daß man beim Einkauf dieser Margarine so reizende Bilderchen dazu bekommt; ich möchte auch solche haben!

Mutter: Schön! mein Kind; ich will jetzt nur noch Margarine von Klatt & Dittmann kaufen. Wie man allgemein hört, soll dieselbe ja auch an Qualität so wunderbar schön, und fast überall zu haben sein.

Verkaufsstellen erkenntlich durch Plakate.

Margarine-Fabrik

Klatt & Dittmann

in Hamburg.

Vertretung und Lager:

Leopold Dose, Lübeck.

Delseife . . . per Pfd. 18 Pfg.

Russische Seife „ „ 20 „

Soda „ „ 4 „

Stärke „ „ 28 „

Schmalz „ „ 40 „

Weizenmehl „ „ 15 „

Russ. Caffeeemehl „ „ 20 „

Perlisago „ „ 20 „

empfehlen

Johns. Fischer, Gr. Burgstr. 17

J.H. Schwang, Gr. Burgstr. 59

„Norddeutsche Bierhalle“.

Erfrischungszelt auf dem neuen Festplatze
 rechts von der Israelsdorfer Allee.

Ausschank von ff. Hansa-Bier à Seidel 15 Pfg. Vorzügliche kalte Küche.
 Um zahlreichen Besuch bittet freundlich Franz Schultz, Johannisstraße 5.

Zum Volksfeste:

Erfrischungszelt

von **Gustav Kähler**

am St. Gertruden-Kirchhof, vis-à-vis der Tribüne.

Ausschank von ff. Hansa-Bier
 sowie alle sonstigen Getränke.

Lade alle Freunde und Bekannte hiermit freundlichst ein

Gustav Kähler.

Erfrischungszelt

≡ **Fr. Leeke** ≡

vis-à-vis von Bellevue.

Für gute Speisen und Getränke
 ist bestens gesorgt und lade hiermit Freunde und Bekannte zu freundschaftlichem Besuche
 ergebenst ein **Fr. Leeke.**

Während der 3 Tage: **Concert.**

Am 2. Volksfesttage, Morgens: **Früh-Concert.**

Zum Volksfeste!

Mein Erfrischungszelt

auf dem neuen Festplatze, rechts der Israelsd. Allee, der Tribüne gegenüber.

Concert im Zelt. Lade hiermit alle Freunde und Gönner zu freundschaftlichem Besuche ein.
 Für ff. Getränke und Speisen, sowie gute Bedienung ist bestens gesorgt.

Achtungsvoll **L. Lübecke, „Friedrich-Franz-Halle“.**

Erfrischungszelt

auf dem neuen Festplatze

(rechts von der Israelsdorfer Allee)

von **G. Lorenzen.**

Gute Speisen und Getränke.

Zum Besuche ladet freundlichst ein

G. Lorenzen, Margarethenstraße 9.

Erfrischungszelt

L. Weiss

vis à vis von den Luftschaukeln.

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.
 Hierzu ladet Freunde und Bekannte freundlichst ein **L. Weiss.**

Während der drei Volksfesttage auf dem Burgfelde!

Erfrischungszelt

„Zum weissen Hirsch“

vis à vis der Tribüne, Ecke beim „Hotel Bellevue.“

Ausschank von Lübecker Hausbier auf Eis, à Seidel 15 Pfg.

Vorzügliche kalte Küche. Billige Preise.

L. Ohrt.

Moislinger Baum.

Erfrischungszelt

auf dem Volksfestplatze.

Montag und Dienstag, Morgens 10 Uhr:

Militär-Concert.

B. Krause Wwe.